

ons stad

Nr 73
2003





Ed. Kutter (1952)

Kindheit

*"Da rinnt der Schule lange Angst und Zeit
Mit Warten hin, mit lauter dumpfen Dingen.
O Einsamkeit, o schweres Zeitverbringen...
Und dann hinaus: die Straßen sprühen und klingen
Und auf den Plätzen die Fontänen springen
Und in den Gärten wird die Welt so weit – .
Und durch das alles gehn im kleinen Kleid,
ganz anders als die andern gehn und gingen – :
O wunderliche Zeit, o Zeitverbringen,
o Einsamkeit."*

Rainer Maria Rilke

Kindheit: Das war früher vor allem eine Zeit des Entdeckens. Wilde und oft gefährliche Spiele mit Altersgenossen an geheimnisvollen Orten des Stadtviertels, Mutproben, Räuber und Gendarm, im Wald auf Bäume klettern, sich in stillgelegten Industrieanlagen rumtreiben, Fahrradrennen, Fensterscheiben einschmeißen...

Man las und spielte Tom Sawyer und Huckleberry Finn, war einen Nachmittag lang Winnetou und Old Shatterhand, dann wieder die *Fünf Freunde* oder die *Schwarze Sieben*.

Es gab keine Gameboys und keine Computer, das Fernsehen steckte noch in den Kinderschuhen, aber man hatte das vielleicht Allerwichtigste: viel Zeit und Abenteuerlust.

Wo sieht man heute noch Kinder in Gruppen herumtollen und spielen? Der Straßenverkehr ist viel zu gefährlich, die Eltern, die meist zu zweit arbeiten, sind gestresst und besorgt und organisieren zusammen mit Pädagogen und Betreuern die Freizeit ihrer Sprösslinge.

Psychologen und Soziologen sprechen bereits von einem "Insolverhalten" bei den Allerjüngsten, die über-

haupt nicht mehr die Möglichkeit haben, auf eigene Faust ihre kleine Welt zu entdecken, sondern diese nur noch scheibchenweise serviert bekommen: Die Kleinen werden mit dem Auto oder per Bus zur Schule, zur Crèche oder zum Kindergarten gebracht und auch wieder dort abgeholt. Auch die Freizeit ist bis ins kleinste Detail vorgeplant: Kindergeburtstage, Ballettunterricht, Sport, Musik und vieles mehr. Und natürlich die obligaten Stunden vor dem Fernseher, am Gameboy, am Computer.

Wir haben versucht, in dieser *Ons Stad*-Nummer aufzuzeigen, was heutzutage in unserer Hauptstadt für Kinder im Vorschulalter alles angeboten wird. Es ist nicht wenig, es ist alles pädagogisch sinnvoll und zweifellos wichtig für die spätere Entwicklung.

Aber haben die Kinder heute überhaupt noch die Möglichkeit, auch mal in Eigenverantwortung ihre Freizeit zu erleben? Ohne Terminkalender, ohne *overprotection* und ohne den ewigen Zeitdruck?

r.cl.



2

Spielend lernen Betreuungsstrukturen für Kleinkinder auf dem Gebiet der Stadt Luxemburg

"Früher war alles besser", pflegten unsere Eltern bei den verschiedensten Gelegenheiten zu sagen. "Die Luft war noch sauberer, es gab weniger Autoverkehr, weniger Lärm, weniger Stress. Man hatte mehr Zeit für seine Kinder und die Kinder spielten draußen in der frischen Luft, statt stundenlang vor dem Fernseher zu hocken, am Computer herumzuhängen oder irgend welche elektronischen Spiele zu bedienen." Ob früher wirklich alles besser war als heute, diese Behauptung sei mal dahingestellt. Tatsache ist jedoch, dass die Gesellschaft in den Industrieländern in den letzten zwei Jahrzehnten einen grundlegenden Wandel durchgemacht hat, der dazu führte, dass die Kinder nicht mehr auf die selbe Art und Weise betreut und erzogen werden wie in den späten sechziger, den siebziger und den frühen achtziger Jahren.

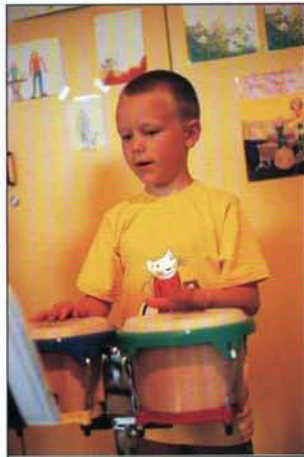
Eine Dokumentation von Henri Fischbach.



10

«Un Enfant»

Une chanson de Jacques Brel avec des photos de Bruno Baltzer.



12

Konservatorium Luxemburg: "Früh übt sich"

Die Perkussionsklasse von Charlotte Kerger-Ernst

Es musiziert in jedem Kind, ob es das weiß und will oder nicht. Wir müssen es nur zulassen. Vor dem Ausdruck "Du kannst nicht singen" sollten wir uns hüten. Singen als primäre musikalische Betätigung, kombiniert mit dem Spiel von Schlagzeuginstrumenten, das bildet die Grundlage der Klasse "Früh übt sich" von Charlotte Kerger-Ernst am Konservatorium Luxemburg.

Ein Beitrag von David Lasher.

15

Emancipation de la femme, Garde d'enfants et responsabilités communales

Dès le début des années 70, la Ville de Luxembourg a commencé à organiser des activités de loisirs pour les enfants pendant les vacances d'été (*Aktioun Bambësch*). C'est vers la fin des années 80 que les premières cantines scolaires ont été ouvertes et aujourd'hui, 25 foyers scolaires municipaux accueillent 45 % des écoliers du primaire en dehors des heures de classe. Ces structures d'accueil sont coordonnées par le CAPEL (Centre d'Animation Pédagogique et de Loisirs).

Un reportage de Colette Mart.

I-XII

pages intercalées:

Ons Stad Info

* Aktioun Bambësch

* Pfaffenthal: L'Hospice Civil de la Ville de Luxembourg entièrement mis à neuf

* La Ville de Luxembourg a une commission pour l'égalité des chances

* 20 ans de cours de langue luxembourgeoise pour personnes adultes: Remise des diplômes à l'Hôtel de Ville de Luxembourg

* Bibliothèque municipale: nouvelles acquisitions



26

Manches war damals anders als heute

Pol Tusch erinnert sich an die Spiele seiner Kindheit.

30

D'Stäre vu Sissi

Eng Lëtzebuurger Short-Story vum Josy Braun.

32

Stater Chronik

* Pfaffenthal:

* Zivilhospiz in neuem Glanz

* Staatsbesuch in Luxemburg

* Internetstuff

35

Was bedeuten die Straßennamen der Stadt?

Eine Serie von Fanny Beck

36

La Collection luxembourgeoise du Musée national d'Histoire et d'Art

Joseph Kutter:

«Intérieur aux trois figures» (1940)

par Georgette Bisdorff



19

Kinderbücher gestern und heute Zwei Jahrhunderte Lesespaß für kleine Leute

"Die Auffassung, dass man den Kindern nur moralisch aufbauende, frömmelnde Lektüre geben sollte, hielt sich übrigens ziemlich lange und bestimmte einen Großteil der Kinderbücher, die sich – und das erklärt so manches – weitgehend in der Hand von Geistlichen und Lehrern befanden. Heute sind wir froh, wenn unsere Kinder überhaupt lesen, Abenteuer- und Fantasiegeschichten inbegriffen."

Eine literaturgeschichtliche

Recherche von Josiane Kartheiser.



Ons Stad N° 73 • juillet 2003

Périodique édité par
l'administration communale
de la Ville de Luxembourg
paraissant 3 fois par an

Tirage: 46.000 exemplaires
distribution gratuite
à tous les ménages
de la Ville de Luxembourg
La revue ne peut être vendue.

Conception générale: Henri Beck
Coordination: René Clesse
Photos: imedia, Guy Hoffmann, Bruno Baltzer
© Photothèque de la Ville de Luxembourg
(Raymond Faber, Batty Fischer, Tony Krier, Ed. Kutter, Théo Mey, Marcel Schroeder)
Layout: Dieter Wagner
Photocomposition:
Beffort S.A., Helfent-Bertrange
Imprimé sur les presses de
l'Imprimerie St-Paul S.A., Luxembourg

„Früher war alles besser“, pflegten unsere Eltern bei den verschiedensten Gelegenheiten zu sagen. „Die Luft war noch sauberer, es gab weniger Autoverkehr, weniger Lärm, weniger Stress. Man hatte mehr Zeit für seine Kinder und die Kinder spielten draußen in der frischen Luft, statt stundenlang vor dem Fernseher zu hocken, am Computer herumzuhängen oder irgend welche elektronischen Spiele zu bedienen.“



S p i e l e n d l e r n e n

Ob früher wirklich alles besser war als heute, diese Behauptung sei mal dahingestellt. Tatsache ist jedoch, dass die Gesellschaft in den Industrieländern in den letzten zwei Jahrzehnten einen grundlegenden Wandel durchgemacht hat, der dazu führte, dass die Kinder nicht mehr auf die selbe Art und Weise betreut und erzogen werden wie in den späten sechziger, den siebziger und den frühen achtziger Jahren.



imedia

Betreuungsstrukturen für Kleinkinder auf dem Gebiet der Stadt Luxemburg

Während viele in Luxemburg wohnende Kleinkinder bis vor zwei Jahrzehnten auf zumindest ein Elternteil zurückgreifen konnten, wenn es ums Gehen und Sprechen lernen, ums Malen, Zeichnen und Basteln, und schließlich ums Spielen ging, ist das heute bei den allermeisten Kindern nicht mehr der Fall. Alleinerziehende Frauen und Männer, Väter und Mütter, die alle beide tagsüber berufstätig sind und schließlich Eltern, die mit der Erziehung ihres Kindes schlichtweg überfordert sind, lassen den Bedarf an Betreuungsstrukturen für Kinder bis zum Grundschulalter rasant wachsen. Während vor zwei Jahrzehnten bis auf einige wenige Kinderkrippen lediglich die obligatorische Vorschule, auf luxemburgisch

Spillschoul genannt, existierte, gibt es heute allein auf dem Gebiet der Stadt Luxemburg insgesamt 43 Kinderkrippen, 46 Tagesstätten für Kinder, 28 so genannte „foyers scolaires“, die über das gesamte Stadtgebiet verteilt sind, und schließlich die seit einigen Jahren bestehende Früherziehung (*éducation précoce*), welche in der Stadt Luxemburg in 31 parallel funktionierenden Modulen angeboten wird. Viele Kinder verbringen demnach den wichtigsten Abschnitt ihrer Kindheit in staatlichen, kommunalen oder privaten Betreuungsstrukturen. Lediglich abends und am Wochenende sind die Kleinen mit ihren Eltern oder zumindest mit einem Elternteil zusammen.

Statistisch gesehen gab es noch nie so viele Kinder, die vom Angebot privater, kommunaler und staatlicher Betreuungsstrukturen Gebrauch gemacht haben wie zum jetzigen Zeitpunkt. Und gerade wegen dieser enorm großen Nachfrage gibt es ein bestimmtes Defizit an Kinderkrippen auf dem Gebiet der Stadt Luxemburg. Informationen des Familienministeriums zufolge konnten am 1. November des vergangenen Jahres 386 Anfragen für Tagesstätten für Kinder im Alter zwischen 0 und 4 Jahren auf dem Gebiet der Stadt Luxemburg nicht befriedigt werden. Ein von der Vereinigung ohne Gewinnzweck *Entente des foyers de jour* verwalteter und dem Familienministerium unterstehender *Service d'information info-crèches* zentralisiert die Einschreibeanträge für Tagesstätten in Luxemburg-Stadt und liefert den Eltern allgemeine Information über die Betreuungsstrukturen von Institutionen, welche eine Konvention mit dem Familienministerium haben, über die Öffnungszeiten der Kinderkrippen und über die finanzielle Beteiligung der Eltern an besagten Dienstleistungen. Schaut man sich die Liste des Familienministeriums sämtlicher Kinderkrippen auf dem Gebiet der Stadt Luxemburg an, so kommt man zu einigen interessanten Feststellungen. Auffallend ist, dass nur sechs der insgesamt 43 Kinderkrippen mit dem Familienministerium konventioniert sind, will heißen, gesetzlich festgelegte Bedingungen einhalten müssen und als Gegenleistung bis zu einem gewissen Prozentsatz vom Staat subventioniert werden. Auch fällt auf, dass nur fünf Kinderkrippen von der Stadt Luxemburg geleitet werden, die meisten Krippen hingegen von gemeinnützigen Organisationen und Gesellschaften ohne Gewinnzweck oder Privatpersonen verwaltet werden. Zudem unterhalten einige Firmen, Verwaltungen und Institutionen hauseigene Kinderkrippen, wie z.B. die DEXIA-BIL, das Centre Hospitalier, die Europäische Investitionsbank, das Sekretariat des Europaparlamentes auf Kirchberg und die Staatsbeamtengewerkschaft CGFP. Allen Kinderkrippen gemeinsam sind die relativ arbeitnehmerfreundlichen Öffnungszeiten – geöffnet ist meist ab 7.00 / 7.30 Uhr bis 18.00 bzw. 18.30 Uhr. Aufgenommen werden in fast allen Kinderkrippen Kinder zwischen null und vier Jahren. Einzelne Krippenverantwortliche präzisieren, dass Kleinkinder erst ab zwei bzw. drei Monaten aufgenommen werden, derweil andere Kinderkrippen das Höchstalter ihrer "Klientel" auf zwei Jahre festlegen. Grundsätzlich stehen sämtliche Kinderkrippen auf dem Gebiet der Stadt Luxemburg offen für sämtliche Kinder einer bestimmten Alterskategorie, unabhängig davon, ob es sich um Luxemburger oder Ausländerkinder, um Kinder von EU-Funktionären und von Bankbeamten oder um Flüchtlingskinder handelt. Lediglich die von den Europäischen Institutionen, der DEXIA-

BIL und dem CHL betriebenen Kinderkrippen sind ausschließlich den Kindern ihrer Mitarbeiter vorbehalten.

Schaut man sich die Bevölkerungsstatistik der Stadt Luxemburg (Erhebung vom 28.10.2002) an, so fällt der europaweit wohl höchste Ausländeranteil auf, der sich konsequenterweise auch in der Bevölkerung in den Kinderkrippen, in der Früherziehung und in den Kindergärten widerspiegelt. Auf 82.372 Männer und Frauen, die Ende Oktober 2002 auf dem Gebiet der Stadt Luxemburg lebten, entfallen 41,27 Prozent Luxemburger und 58,73 Prozent Ausländer. 2.322 Jungen und 2.286 Mädchen haben das fünfte Lebensjahr noch nicht erreicht und dürften zum größten Teil von einer der zahlreichen Betreuungsstrukturen auf dem Gebiet der Stadt Luxemburg profitieren.

Zu den wichtigsten Ausländergruppen in der Alterskategorie zwischen 0 und 5 Jahren zählen die Portugiesen mit 984 Kindern, die Franzosen mit 521 Kindern, die Italiener mit 313 Kindern, die Belgier mit 177 Kindern, die Jugoslawen mit 124 Kindern, die Bosnier mit 77 Kindern, die Briten mit 124 Kindern und die Deutschen mit 109 Kindern. Relevant sind auch die Spanier mit 83 Kindern zwischen 0 und 5 Jahren, die Schweden mit 59 Kindern, die Finnen mit 45 Kindern, die Griechen mit 44 Kindern und die Chinesen mit 43 Kindern unter 5 Jahren. Die Zahl der luxemburgischen Kinder im Alter zwischen 0 und 5 Jahren beträgt 1.474 bei einem Total von 33.999 Luxemburgern (15.906 Männer und 18.093 Frauen), die auf dem Gebiet der Hauptstadt leben.

Interessant ist auch der Landesvergleich, obwohl das uns zur Verfügung stehende Zahlenmaterial zum Teil lückenhaft ist. Laut STATEC entfielen auf die insgesamt 448.300

Menschen (277.600 Luxemburger und 170.700 Ausländer), die im Januar 2003 im Großherzogtum wohnten, 28.578 Kinder, die ihr viertes Lebensjahr noch nicht erreicht hatten. Eine andere Statistik besagt, dass im Jahre 2001 landesweit 10.706 Kinder in der Vorschule eingeschrieben waren, die von 751 brevetierten Lehrpersonen und Lehrbeauftragten betreut wurden.

Dass der sehr hohe Ausländeranteil im *enseignement précoce* und in den *Spill-schoulen* das Erlernen der luxemburgischen und der deutschen Sprache nicht vereinfacht, darauf machte Laura Zuccoli, die bei der Immigrantenorganisation ASTI im pädagogischen Bereich tätig ist, bereits 1997 in einem Beitrag für *Ons Stad* aufmerksam. Laura Zuccoli spricht in ihrem Beitrag von Eltern besonders aus manuellen Berufen, die aufgrund ihrer fehlenden Schulausbildung und ihrer mangelnden Kenntnisse in Deutsch und Luxemburgisch ihren Kindern überhaupt keine Hausaufgabenhilfe anbieten könnten. Ferner weist die ASTI-Mitarbeiterin darauf hin, dass das Erlernen der luxemburgischen Sprache für Ausländerkinder innerhalb von zwei Jahren (zum Zeitpunkt des Erscheinens des Beitrags von Laura Zuccoli gab es das *enseignement précoce* noch nicht) mit zahlreichen Schwierigkeiten verbunden sei und der Lehrer oder die Lehrerin oft auf Französisch zurückgreifen müsse, um den Kindern etwas zu erklären.

Auf die aktuelle Situation der Ausländerkinder auf dem Gebiet der Stadt Luxemburg und deren schulspezifischen Probleme angesprochen, meint Laura Zuccoli, das Erlernen der luxemburgischen Sprache sei für Ausländerkinder nach wie vor eine schwierige Angelegenheit, auch wenn die Situation sich seit der Einführung des *enseignement*

Guy Hoffmann





Crèche de Luxembourg (1937)



Crèche de Luxembourg (1955)



Kinderheim Limpertsberg (1956)



Kinderkrippe in Bonneweg (1987)

précoce deutlich verbessert habe. Die Früherziehung bewertet Laura Zuccoli als eine gute Initiative, allerdings kritisiert sie die Öffnungszeiten des *enseignement précoce*. Die Öffnungszeiten des *précoce* seien dem Arbeitsrhythmus der Eltern nicht angepasst. Viele Eltern arbeiteten bis 12.00 Uhr und sogar noch länger und könnten ihre Kleinsten nicht um 11.40 Uhr von der Schule abholen. Andere Eltern hingegen hätten sowohl Kinder im *précoce* als auch in der Grundschule und müssten dann gleich zweimal zur Schule fahren, da die Primärschüler bis 12.30 Uhr auf der Schulbank hocken würden. Kritik übt Laura Zuccoli auch an der Preispolitik der Betreuungsstrukturen. Das Betreuungssystem für Kinder auf dem Gebiet der Stadt Luxemburg sei zuviel auf Tagesstätten aufgebaut, statt als Komplementarium zur Schule zu funktionieren. Konsequenz davon sei, dass vor allem die Kinder der Mittelschicht von den Betreuungsstrukturen profitieren würden, die sozial schwächer gestellten Kinder hingegen, die unbedingt eine intensivere Betreuung bräuchten, würden wegen fehlender finanziellen Möglichkeiten nur selten von *foyers de midi*, Schulkantinen und anderen Tagesstätten Gebrauch machen. Häufig würde bei diesen Kindern der Fernseher einer pädagogisch sinnvollen Spiel- und Lerngruppe vorgezogen.

Zur Zeit funktioniert die Früherziehung, die aller Wahrscheinlichkeit nach ab 2006 obligatorisch sein wird, auf dem Gebiet der Stadt Luxemburg wegen Mangel an Klassenräumen in Form von Modulen. 407 Kinder, welche zwischen dem 1. September 1998 und dem 31. August 1999 geboren sind – davon 248 Ausländerkinder (38 der 248 Ausländerkinder sind im Ausland geboren, 210 im Großherzogtum) und 159 luxemburgische Kinder – sind aufgeteilt in 31 Module. Modul A funktioniert montags, mittwochs und freitags zwischen 8.00 und 11.40 Uhr sowie mittwochs zwischen 14.00 und 16.00 Uhr, Modul B montags und freitags zwischen 14.00 und 16.00 Uhr sowie dienstags und donnerstags zwischen 8.00 und 11.40 Uhr. So kann ein- und derselbe Klassensaal gleich von zwei Kindergruppen genutzt werden. Fast alle Pädagogen betreuen zugleich ein Modul A und ein Modul B. Auffallend ist, dass von den insgesamt 28 Lehrbeauftragten des *précoce* die Hälfte über die vorgeschriebene Ausbildung verfügt, von den anderen 14 Lehrpersonen vier jedoch keinen Sekundarschulabschluss haben.

Während der Ausländeranteil in der Früherziehung in den so genannten teureren Stadtvierteln etwas niedriger liegt (Belair, Rue Aloyse Kayser: 25%, Cents, Rue Gabriel de Marie: 36%), ist er in den typischen Ausländerstadtvierteln relativ hoch (Bonneweg, Rue Jean-Baptiste Gellé: 77%, Bahnhof, Rue du Commerce: 80%, Pfaffenthal, Rue du Pont: 74%). Der Klassendurch-

schnitt im *précoce* schwankt zwischen 8 und 18 Kindern, der Durchschnitt liegt bei 13 Kindern.

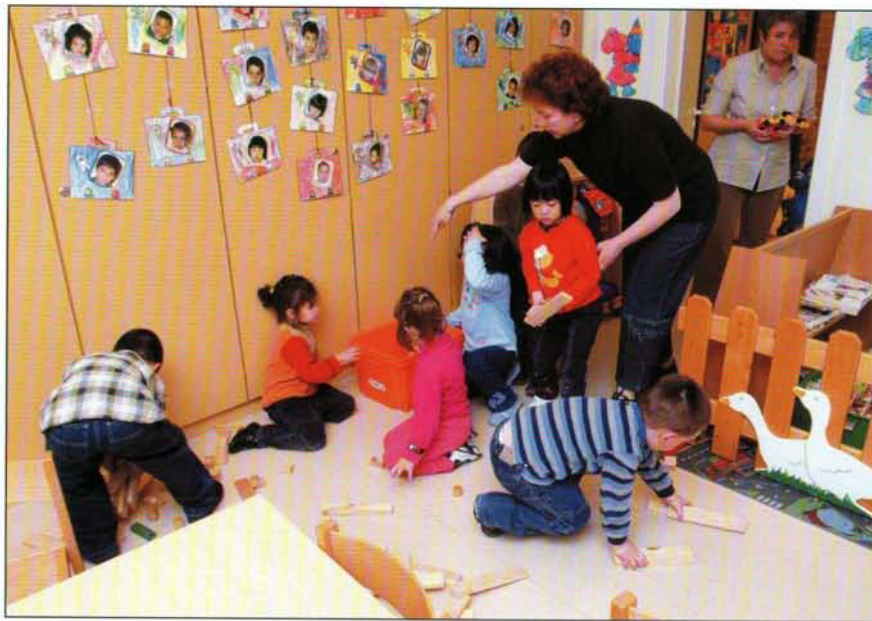
Ein ähnliches Bild bietet sich in den Vorschulklassen. Von den 1.282 im Schuljahr 2002/2003 im *enseignement préscolaire* auf dem Gebiet der Stadt Luxemburg eingeschriebenen Kindern sind 767 Ausländer, was einem Ausländeranteil von ca. 60 Prozent entspricht. 173 Ausländerkinder sind außerhalb des Großherzogtums geboren. Im Gegensatz zu den übrigen Gemeinden des Landes, wo zwei verschiedene Lehrpersonen die erste und die zweite Klasse der Vorschule unterrichten, betreuen die Vorschullehrer und -lehrerinnen in Luxemburg-Stadt gleichzeitig Kinder der ersten und der zweiten *Spillschoulsklass*. So schwankt die Schülerzahl von 11 im Stadtviertel Belair (Rue Aloyse Kayser) über 13 in Bonneweg (Rue du Mur) bis hin zu 18 im Stadtviertel Cents (Rue Léon Kauffman). Der Ausländeranteil in der Vorschule spiegelt die Bevölkerungsstruktur in den einzelnen Wohnvierteln wieder und reicht von 22 % in Cents (Rue Gabriel de Marie) und 33 % (Rue Léon Kauffman) bis hin zu 90 % in der Rue du Commerce und sogar 95 % im Stadtviertel Eich. Die Stadt Luxemburg zählt für das Schuljahr 2002/2003 insgesamt 95 Vorschulklassen, aufgeteilt auf 40 Schulgebäude. Die Kinder werden unterrichtet von 106 Vorschullehrerinnen und einem einzigen Vorschullehrer. Lediglich fünf der über hundert Vorschullehrerinnen verfügen nicht über einen Sekundarschulabschluss.

Neben den Kinderkrippen, der Früherziehung und den Vorschulklassen bietet die Stadt Luxemburg schließlich die Schulfoyers an, welche vom CAPEL, dem *Centre d'Animation Pédagogique et de Loisirs de la Ville*

de Luxembourg (siehe auch den Beitrag von Colette Mart auf Seite 15) verwaltet werden. Die Schulfoyers bieten den Kindern neben einem Mittagessen und erzieherischer Betreuung auch Hausaufgabenhilfe, Freizeitbeschäftigung sowie Kommunikation und Zusammenarbeit mit Schule und Familie an. Sinn und Zweck der Schulfoyers ist laut Informationsfaltblatt „*l'apprentissage des règles de la vie en commun, utilisation courante de la langue luxembourgeoise, entraînement de différentes formes de communication, favorisation d'un comportement indépendant et responsable, développement des qualités morales, physiques et intellectuelles de l'enfant, respect de la personnalité*“. Auf dem Gebiet der Stadt Luxemburg gibt es insgesamt 28 Schulfoyers, von denen lediglich drei nicht für Vorschulkinder zugänglich sind. Die meisten Foyers sind während der Schulzeit von 11.40 bzw. 12.30 bis 14.00 Uhr und an freien Schulsamstagen bis 18.00 Uhr geöffnet. Darüber hinaus bieten 19 der 28 Foyers auch Aktivitäten während der Schulferien an. Lediglich während der *Aktioun Bambesch*, an Feiertagen und während der ersten Woche der Sommerferien bleiben die 19 Schulfoyers geschlossen. Die Einschreibgebühr liegt bei 54,54 Euro pro Trimester für den *accueil préscolaire* (täglich von 11.40 bis 12.30 Uhr). Weitere Informationen über die Schulfoyers sind beim CAPEL unter der Telefonnummer 4796-3178 erhältlich.

imedia





Multikulturelles Miteinander in der Rue du Commerce

Sie heißen Jasmine, Sherry, Mensur, Juan, Tony, Bryan, Samuel, Catarina, Daniela, Sebastian, Melissa, Cintia und Fiola. Sie kommen aus Pakistan, Portugal, Spanien, Kosovo-Albanien, Rumänien, Italien, Luxemburg und von den kapverdischen Inseln. Ihnen gemeinsam ist, dass sie alle die Vorschulklasse von Frau Brigitte Wunsch-Livneh in der Rue du Commerce besuchen und sich auf luxemburgisch verständigen. Das Erlernen der luxemburgischen Sprache gehört denn auch zu den Prioritäten im *préscolaire* genau so wie die Einführung in die Begriffe "Rechnen, Lesen und Schreiben".

"Richtig mit Zahlen herum operiert oder geschrieben wird zwar noch nicht", so Brigitte Wunsch-Livneh, "allerdings sollen die Kinder schon einen Grundbegriff von Rechnen, Lesen und Schreiben haben. Die Vorschule bereitet die Kinder auf das Lesen, Schreiben und Rechnen vor, sie führt sie spielerisch in die Welt der Zahlen und Buchstaben ein. Konkret heißt das, dass die Kinder lernen zu zählen, Mengen zu erfassen und Mengen zu vergleichen. Feinmotorische graphische Übungen bereiten sie auf den Schreiberwerb vor und visuelle Übungen vermitteln ihnen eine Lesegrundlage.

Mittels Sprach- und Rollenspielen wird täglich miteinander kommuniziert, es wird zudem gemalt und gebastelt, musiziert und gesungen, und wenn die Witterungsverhältnisse es erlauben, gibt's auch mal einen Spaziergang ins naheliegende Petrusstal oder einen Besuch auf dem Bauernhof. Für Weihnachten haben wir Biskuits gebacken, einmal haben wir eine Suppe gekocht und vor kurzem waren wir ins Theater, um uns 'Peter und der Wolf' anzuschauen. Zur Zeit reden wir über Muttertag und jedes Kind fertigt ein farbiges Porträt seiner Mutter an."

Aktivitäten gibt's jedenfalls zuhauf in der Vorschulklasse von Brigitte Wunsch-Livneh, und über spezifische Probleme kann sich die diplomierte Vorschullehrerin nur wenig beklagen.

"Manchmal, besonders zu Beginn des Schuljahres, sind die Kinder nicht besonders konzentriert, aber das Problem löst sich meist schon nach einigen Wochen ganz von selbst. Dann gibt's auch Mütter, die mich um Hilfe bitten, um ihr Kind zurechtzuweisen mit der Begründung, ihr Kind würde ihnen überhaupt nicht gehorchen, und vielleicht würde es beim Lehrpersonal besser klappen. Mit der Kommunikation zwischen Eltern und Lehrpersonal kann's auch mal Schwierigkeiten geben, weil verschiedene Mütter zu Beginn des Schuljahres überhaupt kein Französisch, Deutsch oder Englisch sprechen. Aber größere Probleme – abgesehen davon, dass die Kinder nicht immer brav sind – gibt's eigentlich keine in dieser Klasse."



Den Unterschied zwischen *précoce* und *préscolaire* will Brigitte Wunsch-Livneh vor allem im schulischen Aufbau des Unterrichts ausmachen. In der Früherziehung können die Kinder länger in einem Themengebiet arbeiten als im *préscolaire* und der kindlichen Phantasie werden im *précoce* nur wenig Grenzen gesetzt.

Der wesentliche Unterschied zwischen der Früherziehung und der Vorschule besteht in der Tat im Unterrichtsaufbau. Während die Kinder im *précoce* spielend in die Begriffe Lesen, Schreiben und Rechnen eingeführt werden, charakterisiert die Vorschule sich durch ihren schulischen Aufbau. Wohl wird den Kindern in der Vorschule das Spiel nicht untersagt, allerdings sollen die Kleinen sich bereits an einen gewissen Arbeitsrhythmus gewöhnen, eine Mal- oder Bastelarbeit nicht komplett in freier Phantasie, sondern nach den Anleitungen des Lehrers oder der Lehrerin tätigen und auch einen gewissen Zeit- und Arbeitsplan respektieren. Im *précoce* heißt es spielend lernen, im *préscolaire* hingegen wird das Kind bereits auf den Besuch der Grundschule vorbereitet. Das Lehrpersonal vermittelt dem Vorschulkind Begriffe von *préécriture*, *prélecture* und *précalcul*, wie es in der Fachsprache heißt.

Ein weiterer Unterschied besteht in der Unterrichtsdauer. Derweil die Kinder im *précoce* auf dem Gebiet der Stadt Luxemburg während dreizehn bzw. elfeinhalb Wochenstunden die Schule besuchen, müssen die Vorschulkinder während insgesamt 24,5 Stunden die Bank drücken.

Schließlich ist auch ein Unterschied in der Einrichtung des Klassensaals auszumachen. Die Früherziehung ist verstärkt auf Spielen und Bewegungsübungen aufgebaut. Der Klassensaal beinhaltet demnach eine Reihe Spiel- und Bewegungsgeräte, die in der Vorschule keinen Platz mehr haben.

Was die in der Schule getätigten Arbeiten anbelangt, ist der Unterschied zwischen Früherziehung und Vorschule doch eher gering. Gebastelt und gemalt wird oft ums selbe Thema, die Spiele ähneln sich, auch wenn sie in der Vorschule geregelter ablaufen als in der Früherziehung, und auch die Lieder, die gesungen oder musikalisch untermauert werden, kennen viele Vorschulkinder bereits aus der Früherziehung. Es ist demnach nicht grundlegend falsch, wenn der Schreiber dieser Zeilen behauptet, die Früherziehung sei eine Ausdehnung der zwei *Spillschoolsjoren* auf ein drittes Vorschuljahr.

Die Kreativität wird auch in der Vorschule gefördert, zusätzlich müssen die Kinder jedoch ein erhöhtes Maß an Präzision und Konzentration aufbringen. So heißt es beispielsweise, vorher bestimmte Farben auf genau festgelegte Flächen aufzutragen, ohne die Hilfslinien zu übermalen. In der Regel wird in der Vorschule tiefergründiger und während eines kürzeren Zeitraums an einem Thema gearbeitet als in der Früherziehung.

Einen Unterschied gibt's auch, was den Klassenraum betrifft. Die in einem "normalen" Klassensaal untergebrachten Vorschulkinder verfügen genau wie in der Früherziehung über eine Legoecke, eine Puppenküche, viel Spielzeug und schließlich eine Bücherecke mit Matratze, allerdings fehlt hier der räumlich getrennte Spiel- und Kletterraum, in dem sich die Kinder austoben können.

Genauso multikulturell und aktivitätsreich wie in Brigitte Wunsch-Livnehs Vorschulklasse geht's auch in den beiden Früherziehungsklassen von Mireille Forster-Scaramucci und Karin Mathews-Kayser in der Rue du Commerce zu. Während 14 resp. 12 Stunden pro Woche erlernen die in zwei Gruppen von einmal 18 und einmal 16 eingeteilten drei- bis vierjährigen Kinder, die aus Portugal, Spanien, Italien, Frankreich, Ex-Jugoslawien, Tadschikistan, Bosnien-Herzegowina, Dänemark, der Dominikanischen Republik und Luxemburg stammen, die luxemburgische Sprache. Ferner singen sie Lieder auf luxemburgisch, musizieren, legen Puzzles, arbeiten mit Plastilin oder fertigen Gips Hände für Muttertag an, backen Waffeln für Weihnachten, machen Obstsalat, um die einzelnen Obstsorten kennenzulernen, pflanzen Sonnenblumen und säen eine Wiese aus Kresse, malen Blumen, Häuser, Menschen und Tiere, tanzen, springen und klettern, machen Gruppenspiele und Bewegungsübungen und vieles mehr.

„Bewegungsübungen sind überhaupt sehr wichtig für unsere Kinder“, so die beiden Lehrbeauftragten, die der Meinung sind, dass die im Bahnhofsviertel wohnenden Kinder sich manchmal schwer damit tun, draußen in der frischen Luft zu spielen und sich zu bewegen. Schwierigkeiten können zu

Beginn des Schuljahres auftreten, wenn ein Kind sich nicht an die Gruppe anpassen will. Im allgemeinen scheinen die Probleme in den beiden Früherziehungsklassen von Mireille Forster-Scaramucci und Karin Mathews-Kayser jedoch eher minimal zu sein.

„Zu Beginn des Schuljahres gelingt es diesem oder jenem Kind nicht rechtzeitig auf die Toilette zu gehen, aber das ist für dieses Alter noch völlig normal. Die Kommunikation mit den Kindern funktioniert relativ gut. Wir sprechen mit ihnen auf luxemburgisch, übersetzen möglichst wenig und bringen den Kleinen *Lëtzebuergesch* mit Hilfe von bildlichen Erklärungen und anhand von praktischen Beispielen bei. In der Regel arbeiten wir vier Wochen an einem Thema, was sich dadurch erklärt, dass die Kinder nur alle zwei Tage ins *précoce* kommen. Die meisten Spiele in unserer Klasse drehen sich rund ums Erlernen der Sprache. Im Unterschied zur Vorschule, die schulisch aufgebaut ist, kann man vom *précoce* sagen, dass die Kinder durchs Spielen lernen. Das Lehrpersonal legt Direktiven fest, im Gegensatz zum *préscolaire* wird jedoch kein *précalcul*, keine *préécriture* und keine *prélecture* schriftlich gemacht. Meist arbeiten wir mit vier bis maximal sechs Kindern, während die anderen zur gleichen Zeit spielen dürfen. Auf der Tagesordnung stehen sowohl aktive wie auch stille Übungen, dies um zu verhindern, dass die Kinder zuviel aufgedreht werden. Wir legen vor allem Wert darauf, dass den Kindern praktische Übungen oder alltägliche Sachen gezeigt werden und dass sie sich auch aktiv daran beteiligen“, ergänzen die beiden Lehrbeauftragten.

imedia





Ein Beispiel: Die Kindertagesstätte "am Rousegärtchen"

Mit 43 vom Familienministerium zugelassenen Kinderkrippen und 46 so genannten Tagesstätten (*foyers de jour*) ist die Stadt Luxemburg wohl die Gemeinde mit der höchsten Anzahl an Betreuungsstrukturen für Kinder vor dem und im schulpflichtigen Alter. Zu den sechs mit dem Ministerium konventionierten Kinderkrippen auf dem Stadtgebiet zählt unter anderem die von der Vereinigung ohne Gewinnzweck *Caritas Jeunes et Familles* betriebene Kindertagesstätte *Am Rousegärtchen*, die vor rund 28 Jahren, genauer genommen am 1. Mai 1975 ihre Türen zum ersten Mal öffnete. Zu Beginn waren es etwa 40 Kinder im schulpflichtigen Alter, die das auf Nummer 27 in der Michel Welter-Straße im Bahnhofsviertel gelegene Haus besuchten. Als wichtigstes Zulassungskriterium galt, dass entweder

beide Elternteile aufgrund ihrer prekären finanziellen Situation tagsüber einer Arbeit nachgehen mussten oder dass es sich um so genannte *familles monoparentales* handelte. Vier Jahre später wurde erstmals eine Konvention mit dem Familienministerium unterschrieben und die Kinder wurden eingeteilt in eine Gruppe von Vier- bis Sechsjährigen sowie zwei Gruppen von Sechs- bis Zwölfjährigen. 1984 zogen die Verantwortlichen des *Foyer de Jour Am Rousegärtchen* in ein zwei Häuser weiter gelegenes Gebäude auf Nummer 29a, Michel Welter-Straße um. Die Aufnahmekapazität wurde auf 73 Kinder erhöht, eingeteilt in drei Gruppen von jeweils zwölf Kindern im Alter von sechs bis zwölf Jahren und eine Gruppe von dreizehn Kinder im Alter zwischen zwei und sechs Jahren. Ein Jahr später, im Herbst 1985 eröffnete *Caritas Jeunes et Familles* die erste Kinderkrippe für Babys im Alter von drei bis vierundzwanzig Monaten. Aufgrund des großen Erfolgs wurde im darauffolgenden Jahr eine zweite Vorschulgruppe (2 bis 4 Jahre) mit

einer Aufnahmekapazität von dreizehn Kleinkindern eröffnet.

Zurzeit sind es 87 Kinder, die fünfmal wöchentlich in der Tagesstätte *Am Rousegärtchen* von etwa dreißig Erwachsenen betreut werden. Die Gruppe *crèches* umfasst zwölf Kinder im Alter zwischen drei und vierundzwanzig Monaten, die Gruppe *jardin d'enfants* fünfzehn Kinder im Alter von zwei bis vier Jahren. Die Vier- bis Neunjährigen sind in drei Gruppen von jeweils 15 Kindern eingeteilt und die Neun- bis Zwölfjährigen bilden eine Gruppe von insgesamt 15 Kindern. Das Personal begreift unter anderem zehn ganztags und drei halbtags beschäftigte Erzieher, zwei Personen in der Verwaltung, zwei in der Küche, drei für Putzarbeiten und Reparaturen zuständige Personen sowie eine ganze Reihe Praktikanten und Freiwillige.

Der Direktionsbeauftragte des *Foyer de Jour Am Rousegärtchen* Jean-Paul Jerolim präzisiert gegenüber *Ons Stad*, dass die Klientel seines Hauses nicht mehr ausschließlich aus dem Bahnhofsviertel stamme. Lediglich ein Drittel der Kinder kämen aus der direkten Umgebung, die anderen zwei Drittel seien Kinder, deren Eltern in der Nähe arbeiten würden, die teilweise außerhalb des Stadtgebietes wohnen würden sowie Kinder, die mal im Bahnhofsviertel gewohnt hätten, die irgendwann jedoch in ein anderes Stadtviertel umgezogen seien. Priorität bei der Aufnahme in die Tagesstätte würden nach wie vor die Kinder alleinerziehender Mütter oder Väter haben sowie Kinder aus Familien, in denen beide Elternteile aufgrund ihrer prekären finanziellen Lage berufstätig seien. Wichtig sei zudem, dass bei den Eltern der Wille bestehe, den sozialen Kontakt zwischen ihren und den anderen Kindern zu fördern. Bei Ausländerkindern geschehe dies vor allem durch das Erlernen der luxemburgischen Sprache. Statistisch gesehen seien 34,5 % der Kinder im Foyer portugiesischer, 34,5 % luxemburgischer Herkunft, 14 % kapverdischer Herkunft und 17 % sonstige Ausländerkinder.

Die Null- bis Zweijährigen genau wie die Zwei- bis Vierjährigen haben trotz ihres noch relativ jungen Alters bereits einen geregelten Tagesablauf mit bestimmten Schwerpunkten. Für die Null- bis Zweijährigen stehen Entdeckungs- und Wahrnehmungsspiele auf dem Programm, die – falls die Witterungsverhältnisse es erlauben – draußen in der frischen Luft getätigt werden. Weitere Schwerpunkte des Tagesablaufs sind Babymassagen, Entdecken und Wahrnehmen der Umwelt, *Snöezelen* im abgedunkelten Raum durch Licht- und Musikeffekte sowie Tasten, kleinere Bastelarbeiten z.B. mit Salzteig, Malen, Wasserspiele usw. Je nach Alter müssen die Kleinsten auch zeitweise zum Ausruhen ins Bett gelegt werden.

Für die Zwei- bis Vierjährigen stehen zahlreiche Aktivitäten in der Natur auf dem Programm. „Falls die Witterungsverhältnisse es nur zulassen“, so Jean-Paul Jerolim, „organisieren wir Aktivitäten im *Bambesch*, im Petrusstal oder im *Gréngewald*. Manchmal bleiben wir sogar einen halben Tag im Wald. Wir lassen den Kindern wohl viel Freiraum für Spiele ihrer Wahl, versuchen ihnen allerdings auch schon Spiele mit bestimmten Regeln beizubringen. Zudem stehen Bastelarbeiten und das Erlernen der Sprache auf dem Programm. Wichtig ist vor allem, das Wahrnehmungsgefühl der Kinder aufzubauen und zu stärken. Das Mittagessen wird gemeinsam eingenommen und für die Zwei- bis Vierjährigen ist ebenfalls ein Mittagschlafchen erforderlich.“

Probleme gibt es selbstverständlich auch in der Kinderkrippe, schließlich sind Kinder keine Maschinen, die man zu jedem x-beliebigen Zeitpunkt nach Lust und Laune ein- und ausschalten kann. Jean-Paul Jerolim weiß von Kindern zu erzählen, die schwer in eine Gruppe integrierbar sind oder von Kindern mit psychomotorischen Entwicklungsrückständen. Es liegt auf der Hand, dass diese Verhaltensstörungen und Entwicklungsrückstände weit möglichst gelöst werden müssen, bevor die Kinder zur Schule gehen, da diese sonst immer größer werden. Schwierig ist es zudem für die Kinder, die neben ihrer Muttersprache auch noch unsere Landessprachen erlernen müssen. Viele Kinder portugiesischer und kapverdischer Herkunft erlernen beispielsweise gleichzeitig Portugiesisch oder Kreolisch, Französisch und Luxemburgisch. Dann gibt es auch noch spezifische Probleme gesundheitlicher Natur, Allergien und Kinder mit bestimmten Behinderungen.

Was den Mangel an Kinderkrippenplätzen anbelangt, spricht Jean-Paul Jerolim von etwa 35 Eltern resp. Elternteilen, die auf der Warteliste der Caritas stehen würden. Ein großes Problem sei nicht unbedingt der Mangel an Kinderkrippenplätzen, sondern der Mangel an erschwinglichen Plätzen für Kleinkinder auf dem Gebiet der Stadt Luxemburg. Private Kinderkrippen würden um die 750 Euro pro Monat für einen Kinderkrippenplatz verlangen, und das könne sich halt nicht jeder leisten. Wohl käme ein Stuhl in der *Crèche Am Rousegärtchen* rund 1.000 Euro pro Monat zu stehen, allerdings müssten die Eltern je nach Einkommenssituation durchschnittlich nur rund ein Drittel dieses Tarifs als Beitrag bezahlen.

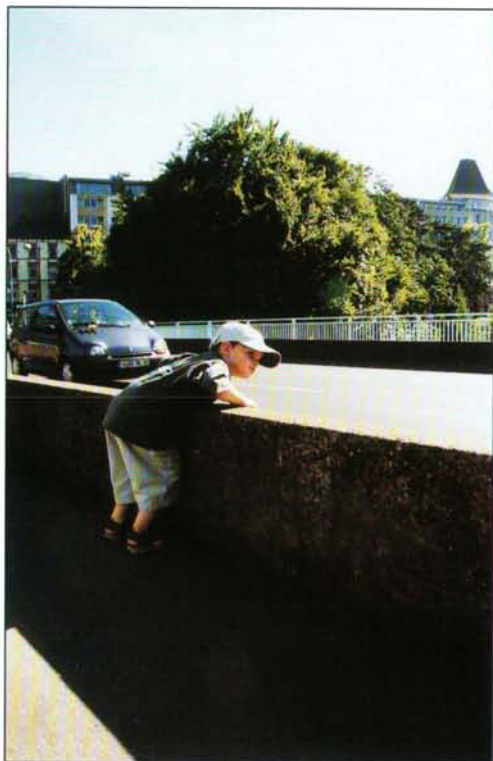
Möglich ist dies durch die Konvention mit dem Familienministerium, das seinerseits die Funktionskosten der Kinderkrippe zum größten Teil übernimmt. Bedingungen für diese Konvention sind die staatliche Zulassung der Betreuungsstruktur, die Schaffung einer Trägergesellschaft in Form einer Vereinigung ohne Gewinnzweck (a.s.b.l.) und der Besitz oder das zur Verfügung stellen seitens der Gemeinde eines Hauses, in dem die Kinderkrippe eingerichtet werden kann.

Wer weitere Informationen über die Kindertagesstätte *Am Rousegärtchen* benötigt, sollte die Telefonnummer 49 74 1-32 oder die Faxnummer 49 74 142 wählen.

Henri Fischbach

imedia





Un enfant

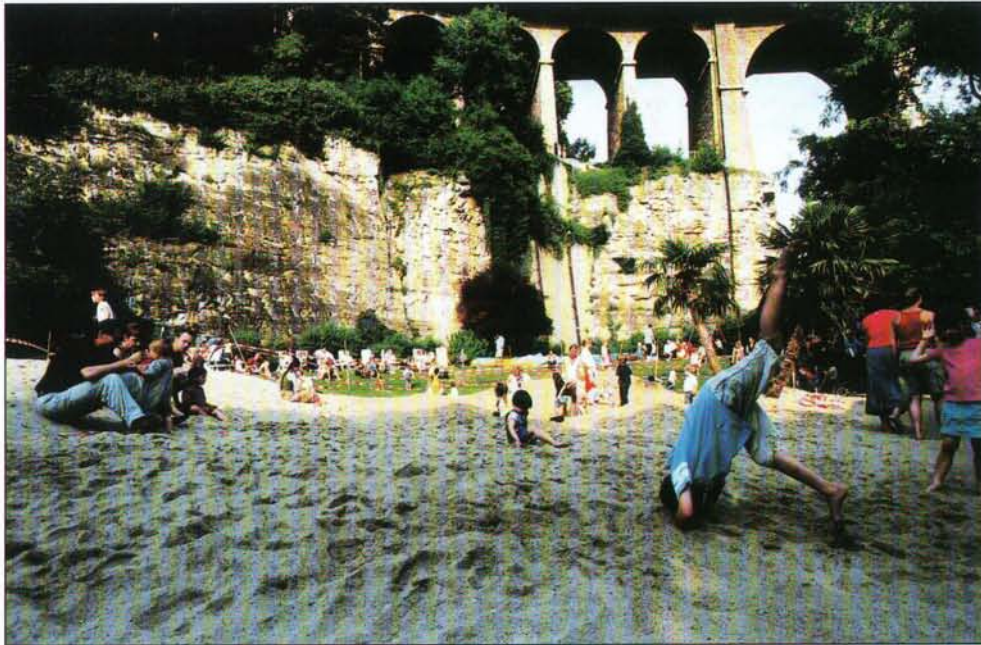
Un enfant
 Ça vous décroche un rêve
 Ça le porte à ses lèvres
 Et ça part en chantant
 Un enfant
 Avec un peu de chance
 Ça entend le silence
 Et ça pleure des diamants
 Et ça rit à n'en savoir que faire
 Et ça pleure en nous voyant pleurer
 Ça s'endort de l'or sous les paupières
 Et ça dort pour mieux nous faire rêver



Un enfant
 C'est toute une mer
 Qui dépose ses perles
 Sur la portée du vent
 Un enfant
 C'est le dernier poème
 D'un monde qui s'entête
 À vouloir devenir grand
 Et ça demande si les nuages ont des ailes
 Et ça s'inquiète d'une neige tombée
 Et ça s'endort de l'or sous les paupières
 Et ça se doute qu'il n'y a plus de fées

Mais un enfant et nous fuyons l'enfance
 Un enfant et nous voilà passants
 Un enfant et nous voilà patience
 Un enfant et nous voilà passés

Jacques Brel
 (Paroles: J. Brel / Musique: J. Brel, G. Jouannest)
 Jacques Brel (Belgium) - 1968



„Die Musik drückt das aus, was nicht gesagt werden kann und worüber zu schweigen unmöglich ist.“

Victor Hugo



„Früh übt sich“

Die Perkussionsklasse
von Charlotte Kerger-Ernst
im Luxemburger Musikkonservatorium



Hans-Werner Henze hat einmal gesagt: „Jeder Mensch sollte die Möglichkeit haben, mit der Musik vertraut zu werden wie mit sich selbst und in seiner Sprache (...). In den Elementarschulen müsste sie Hauptfach sein und von geeigneten und besonders geschulten Lehrern vermittelt werden.“

Langzeitstudien mit Kindern bis zu zwölf Jahren haben wissenschaftlich eindeutig belegt: Musizierende Kinder und Jugendliche verbessern ihr Sozialverhalten, erhöhen ihren IQ-Wert, erbringen gute schulische Leistungen, kompensieren Konzentrationschwächen u.a.m. Eigentlich wissen wir dies, und trotzdem: Goethe und Schiller gibt es an unseren Schulen gratis, für Bach und Mozart müssen wir außerhalb der Schule Aufpreis zahlen.

Es musiziert in jedem Kind, ob es das weiß und will oder nicht. Wir müssen es nur zulassen. Vor dem Ausdruck „Du kannst nicht singen“ sollten wir uns hüten, es führt zur Traumatisierung unserer Kleinkinder, wenn sie eine Oktave zu tief singen und als vermeintliche „Brummer“ abgestempelt werden, um dann in der Grundschule und an unseren Musikerziehungsanstalten zu Einzelhaft am Triangel verdonnert zu werden.

Singen als primäre musikalische Betätigung, kombiniert mit dem Spiel von Schlagzeuginstrumenten, das bildet die Grundlage der Klasse „Früh übt sich“ von Charlotte Kerger-Ernst am Luxemburger Musikkonservatorium.

Charlotte Kerger studierte Klavier, Harmonielehre, Bassgeige, Perkussion und Kammermusik am Konservatorium Luxemburg, später Perkussion und Kammermusik am „Conservatoire National de Région“ in Straßburg bei Jean Batigne, dem Gründungsmitglied der legendären Schlagzeuggruppe „Les Percussions de Strasbourg“. Zwischen 1976 und 1980 war sie regelmäßige Kursteilnehmerin bei Claude Giot's „Académie Internationale de Percussion“, sowie

bei den „Percussions de Strasbourg“. 1976 gründete sie die Perkussionsklasse der Musikschule Diekirch sowie ein Kammermusikensemble. Sie leitete diese Klasse während 11 Jahren. Ab 1979 war sie regelmäßig als Aushilfe beim RTL-Symphonieorchester zu Gast. Seit 1981 unterrichtet Charlotte Kerger am Konservatorium Luxemburg, zunächst als Lehrbeauftragte, seit 1988 als Professorin für Perkussion und Kammermusik. Auch ist sie Mitglied des Professorenorchesters.

Seit 1993 wird sie regelmäßig als Kursbeauftragte zur „Académie Internationale de Percussion“ eingeladen, und seit 1999 gibt es in Kindertrommel-Sommerkurse bei der CEPA (Cercle Européen de la Propagation des Arts).

Der Gedanke, eine Klasse für Kinder ab fünf Jahren im Bereich Perkussion einzurichten, kam nicht von ungefähr. Singen und Musizieren in der Familie gibt es bis auf einige wenige Ausnahmen nicht mehr. Die Ausbildung der Lehrer in den Vor- und Grundschulen entspricht in keiner Weise den wirklichen Anforderungen, die vonnöten wären, das Fach Musik ähnlich kompetent wie Mathematik oder Sprachen zu vermitteln. Die Luxemburger Kulturministerin Erna Hennicot hat Anfang 2003 in einer Rede dazu aufgefordert, ausnahmslos an allen Schulen Chöre einzurichten. Dies ist ein lobenswerter und richtiger Gedanke, das „Rohmaterial“ gibt es in Hülle und Fülle. Die Kinder sind nicht das Problem, aber wo und wann werden die Erzieher endlich dazu verpflichtet, ihre Rolle als Musiklehrer ernst zu nehmen?

Kinder, die sich aktiv mit Musik beschäftigen wollen, müssen dies ausnahmslos in ihrer Freizeit tun, an unseren Konservatorien und Musikschulen. Diese haben bis vor einigen Jahren auf einem Mindestalter von sieben Jahren bestanden, bevor ein Kind sich einschreiben darf. Und auch dann musste ein Kind zuerst ein Jahr „Solfège“ bestehen,



bevor es mit der eigentlichen Musik in Kontakt kam. Wissenschaftlich bewiesen ist, dass ein Kind ein musikalisches Empfinden ab seiner Geburt hat. Alle Fundamente für seine spätere Entwicklung, auch die musikalische, werden als Kleinkind gelegt. Es ist zu spät, viel zu spät, ein 7-jähriges Kind erstmals mit Musik in Kontakt zu bringen. Und dann auch noch die Qual mit diesem unsäglichen kinder- und musikfeindlichen Solfège! Die allermeisten schaffen es nicht, hören irgendwann frustriert auf und trauen sich nie wieder, selbst Musik zu machen.

Die Analyse dieses Hintergrunds mag wohl dazu geführt haben, dass immer wieder Initiativen ergriffen wurden, um dem traditionellen Musikkursangebot zu entgehen, einen anderen Weg zu versuchen, die Musik als wichtigen qualitativen Bestandteil unseres Lebens den Kindern so natürlich wie möglich zu vermitteln.

Vor einigen Jahren entstanden einige sogenannte *classes pilotes* am Konservatorium Luxemburg. Dies waren spezifische Klassen für Kinder, die das Mindestalter von sieben Jahren noch nicht erreicht hatten, und, da sie ja noch nicht (oder noch nicht sehr gut) schreiben und lesen können, gleich einen angepassten Instrumentalunterricht erhielten.

Charlotte Kerger ergriff vor sechs Jahren die Gelegenheit, eine solche Klasse zu eröffnen. Als Schlagzeugerin wusste sie natürlich, dass sich dieses reiche Instrumentarium ideal für musikalische Aktivitäten eignen würde. Aus dieser Klasse ist seitdem eine ernstzunehmende Bewegung geworden. Was als Experiment mit einer Klasse von sechs kleinen Schülern begann, hat sich im Lehrplan unentbehrlich gemacht und ist zu einer Bewegung, einer Philosophie geworden. Die Kinder dürfen diese Klasse ab fünf Jahren besuchen. In jeder Klasse sind nie mehr als acht Schüler. Musiziert wird, bevor „gelernt“ wird. Keine Noten werden gepaukt, nein, es





wird richtig auf die Pauke geschlagen, aber auch gesungen, getanzt, gespielt. Eine reiche Palette von Instrumenten steht zur Verfügung, alles, was man sich unter Perkussion vorstellen kann. Trommeln, Tambourine, Schellen, Pauken, eine Tischtrommel, sogar ein eigens für Kinder von Frau Kerger entwickeltes Xylophon.

Tja, und was tut man denn mit dem Gelernten? Was muss ein Fünfjähriger tun, wenn er ein Stück singen, sich selbst begleiten und auch noch dazu tanzen kann? Genau, er muss es jemandem vorspielen dürfen. Das ist für Kinder das natürlichste der Welt, das zeigen zu dürfen, was sie können. Deshalb gibt es jedes Schuljahr drei Schulkonzerte (sogenannte *Auditions*), die jeweils am letzten Freitag des Schultrimesters im Konservatorium stattfinden. Das ist ein Ereignis für alle Beteiligten. Erstens sind die Kinder sehr aufgeregt, müssen irgendwie mit ihrer Nervosität fertig werden. Dann hat jedes Kind nicht nur die Eltern dabei, sondern meistens auch Oma, Opa, die Geschwister, die beste Freundin... Der Saal ist immer hoffnungslos überfüllt. Über dem Ganzen zu stehen ist nicht immer so einfach, denn zwischen Aufbau, Abbau, auf die Bühne - von der Bühne..., muss öfters einer der Stepkes aufs Klo, meist in dem Moment, wo es nun wirklich überhaupt nicht passt. Die Begeisterung bei diesen Konzerten ist natürlich groß. Die Kids haben einen natürlichen Umgang mit der Musik entwickelt und bieten in den Augen der noch traditionell Geschult- oder Geschädigten Erstaunliches. Die Konzerte bringen immer wieder neue Interessenten, so dass neue Klassen eröffnet werden müssen. Auch die Sommerakademie (CEPA) hat sich gemeldet und angefragt, ob Charlotte diesen Kurs nicht in reduzierter Form während der Sommermonate anbieten könne. Nun, sie konnte, jetzt schon zum fünften Mal, und mit sehr viel Erfolg. Es bleibt zu hoffen, dass diese doch so einfache und

logische Initiative endlich flächendeckend in den Musikunterricht integriert wird und dazu beiträgt, künftigen Generationen das zuteil werden zu lassen, was in unserer heutigen Gesellschaft so vielen immer noch verleidet wird.

Die Kinder kommen nach zwei Jahren in den normalen Konservatoriumsklassenbetrieb. Durch die vorherige intensive Arbeit haben sie sich ein gutes Fundament aneignen können und sind im normalen Schulbetrieb etwas weniger zum Scheitern verurteilt.

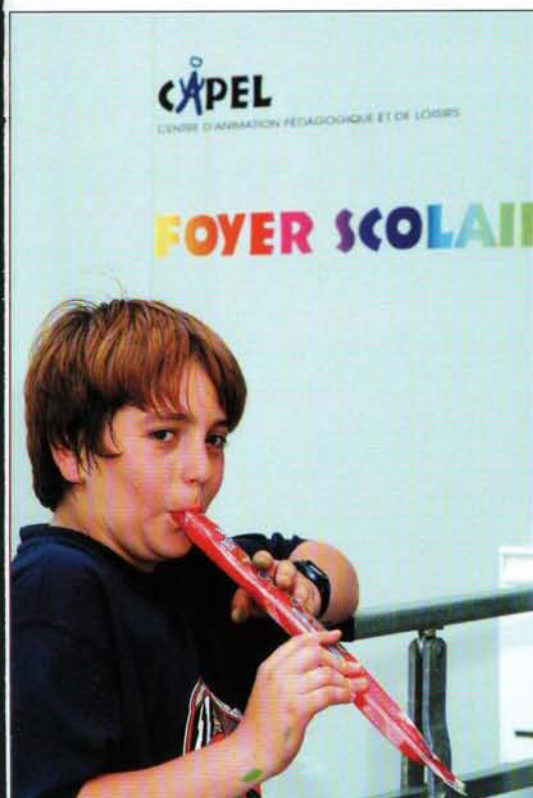
Auch die "Großen" werden nicht sich selbst überlassen, sondern bekommen regelmäßig neue Impulse oder Spielmöglichkeiten.

So organisiert Frau Kerger jährlich eine kleine Tournee von jeweils drei Konzerten (an drei Adventssonntagen), dies immer in Zusammenarbeit mit der Klasse von Dietmar Heidweiler der Musikschule Bernkastel. Diese Konzerte stehen unter dem Motto „Früh übt sich“, und es nehmen um die vierzig Schüler bis zu zwölf Jahren daran teil.

Alle Schüler der Klasse beteiligen sich an den zwei Neujahrskonzerten der Abteilung „Perkussion“ des Konservatoriums. Auch wird jährlich eine Reise zu den „Journées de la Percussion de Paris“ im November organisiert. Schließlich haben alle Schüler jedes Jahr im März die Möglichkeit, gemeinsam zur Internationalen Frankfurter Musikmesse zu fahren.

David Lasher

Emancipation de la femme, Garde d'enfants et responsabilités communales



La progression des femmes dans tous les milieux de la vie professionnelle, motivée autant par le besoin d'épanouissement personnel et le désir d'indépendance financière que par le nombre croissant de divorces dans notre pays, fait incontestablement partie des mutations sociales les plus radicales de notre temps.

Les responsables politiques, l'Etat et les communes doivent tenir compte de ces phénomènes sociaux et sont sollicités afin de créer des structures d'accueil pour les enfants, afin de venir en aide aux familles monoparentales et aux parents exerçant une activité professionnelle, et afin de contribuer ainsi à ce que les enfants et les adolescents ne soient pas livrés à eux-mêmes pendant la journée, ce qui à long terme peut conduire à de graves problèmes sociaux.

Dès le début des années 70, la Ville de Luxembourg a commencé à organiser des activités de loisirs pour les enfants pendant les vacances d'été (*Aktioun Bambësch*). C'est vers la fin des années 80 que les premières cantines scolaires ont été ouvertes et aujourd'hui, 25 foyers scolaires municipaux accueillent 45 % des écoliers du primaire en dehors des heures de classe. Ces structures d'accueil sont coordonnées par le CAPEL (*Centre d'Animation Pédagogique et de Loisirs*).

Les origines du CAPEL

Le CAPEL a été fondé en 1983 dans le but d'introduire des projets pédagogiques dans les écoles, projets destinés à sensibiliser les enfants aux problèmes sociaux et aux défis de notre société. Ce service nouvellement créé avait parallèlement pour tâche de poursuivre les activités de loisirs de la ville de Luxembourg mises sur pied dès les années 70.

L'*Aktioun Bambësch*, qui permet aux enfants de la capitale de s'adonner à des activités de loisirs dans le cadre naturel du *Bambësch* pendant les vacances d'été, constituait à l'époque une contribution importante de la ville de Luxembourg à ce que les enfants ne soient plus dans la rue, quand leurs parents travaillent.

«Dans les années 70, l'*Aktioun Bambësch* entendait appliquer les concepts de la pédagogie ludique» nous explique Aloyse Ramponi, directeur du CAPEL, en relation avec l'histoire de l'institution. «La discussion sociale sur l'éducation des enfants ne débutait en effet qu'il y a 30 ans. Quand la ville commençait à organiser des après-midi récréatifs pendant les vacances scolaires, on voulait offrir aux enfants une animation et les placer dans des situations de jeu particulières, leur permettant d'apprendre ainsi à affronter des situations sociales. Le succès de l'*Aktioun Bambësch* ne s'est pas fait attendre, et le nombre des inscriptions a été supérieur à 1500 en cinq ans.»



Concepts pédagogiques innovateurs

Dès sa création, le CAPEL commença à travailler sur des projets innovateurs dans le cadre de l'enseignement municipal, en coordonnant parallèlement les activités de loisirs organisées par la ville de Luxembourg pour les enfants.

C'est à cette époque que Aloyse Ramponi a été libéré de ses fonctions d'enseignant pour se consacrer exclusivement à cette tâche.

Les activités du CAPEL étaient axées à leurs débuts sur le contact avec la nature, thème qui a été repris entre-temps aussi par la Maison de la Nature.

C'est la raison pour laquelle le CAPEL se consacre à présent davantage à la communication culturelle, à une action pédagogique axée sur la lutte contre les préjugés, sur l'ouverture culturelle, ainsi que sur des activités pratiques pouvant aider les enfants dans leur vie quotidienne.

Manger sainement, faire des achats selon des critères écologiques, comprendre son propre corps (*mäi Kierper ass ok*), promouvoir la confiance de l'enfant en lui-même (*je suis ok, tu es ok*), expliquer le monde du commerce et de l'économie, expérimenter avec les quatre éléments (l'eau et le feu, l'air et la terre), les activités artistiques, l'exploration de la forêt, la plantation d'arbres et de haies, la création d'un diplôme de l'environnement, la découverte d'un pays étranger par le biais de personnages issus de

la littérature enfantine du pays en question, la promotion de la lecture, l'organisation d'une cavalcade culturelle, des projets théâtraux ainsi que des expositions, tels sont, entre autres, les multiples facettes de ce que l'institution est en mesure d'offrir.

Dans les années 80, la Ville de Luxembourg a commencé à mettre en place, par l'intermédiaire du CAPEL, des structures d'accueil parascolaires pour les enfants dans tous les quartiers de la ville.

Un travail de pionnier

Pour ce qui est des foyers de midi et des foyers scolaires comptant désormais 25 sites sur l'ensemble du territoire de la capitale, la Ville de Luxembourg a incontestablement réalisé un travail de pionnier, et ceci autant par le nombre d'enfants pris en charge que par le caractère innovateur du concept pédagogique de ces structures d'accueil.

Depuis 1998, du personnel qualifié a été engagé pour la garde des enfants dans les foyers scolaires. C'est ainsi que des éducateurs diplômés ont pu revoir conjointement avec leur directeur les principes pédagogiques des foyers scolaires et apporter leur contribution à la communication entre les enfants de la société de la capitale, en tenant compte des exigences philosophiques et sociales qui se posent dans une ville multiculturelle.



Le travail pédagogique accompli consiste à intégrer de manière positive les nombreux enfants étrangers, à lutter contre les préjugés sexistes, à combattre les stéréotypes ayant trait à l'image de l'homme et de la femme, à promouvoir la communication et la connaissance des langues, à initier des projets de prévention contre la violence, et enfin à contribuer, par le biais du développement des compétences sociales des enfants, à améliorer leurs résultats scolaires.

Accueil de plus de 2000 écoliers

C'est notamment au cours des années 1998 à 2003 que la création de structures d'accueil pour les enfants a été considérablement développée. Alors qu'en 1997, 1,7 % seulement des écoliers étaient pris en charge dans les infrastructures parascolaires, ce pourcentage atteint aujourd'hui plus de 45 %, ce qui représente au total 2.223 enfants. Les foyers scolaires ont sans aucun doute contribué à faciliter, voire à encourager le travail des femmes. En plus des 25 foyers municipaux, la ville de Luxembourg soutient 3 structures de l'association «Inter-Actions», à vocation similaire.

Il va de soi que la garde d'un pourcentage élevé d'enfants de la capitale constitue un défi pédagogique pour le CAPEL, puisqu'il importe de transmettre à ceux-ci certaines valeurs sociales, ceci pour contribuer à la communication, à la compréhension mutuelle et à la tolérance.

La lutte contre les préjugés sexistes

Les «foyers scolaires» offrent également la possibilité d'améliorer la compréhension entre les sexes et de combattre les préjugés sexistes. «Le travail pédagogique avec les enfants révèle que les clichés sexistes perdurent dans notre société. Dans nos foyers, les filles sont souvent plus tranquilles et plus conciliantes, elles s'occupent de manière spontanée et fréquente des plus petits; ranger et faire la vaisselle sont pour elles des choses allant de soi, tandis que les garçons essaient plutôt de s'esquiver» précise encore Aloyse Ramponi.

«Dans nos foyers, toutes les activités s'adressent à la fois aux filles et aux garçons. Le fait que les filles soient plus tranquilles et plus conciliantes ne signifie pas pour autant qu'elles n'aient pas de problèmes; c'est la raison pour laquelle j'encourage les éducateurs à s'occuper également des enfants qui donnent l'impression ne pas avoir de problèmes à première vue, et qui ne se font pas remarquer. On a pu constater que les garçons véhiculent parfois des clichés sexistes dans leur façon de s'exprimer. Cependant, les filles ont souvent aussi des conceptions stéréotypées de ce que les garçons devraient être.»

L'environnement social va toutefois bien souvent à l'encontre des efforts consentis en vue de combattre les préjugés. Aloyse Ramponi estime que «dans les médias, les filles et les garçons sont confrontés à des images stéréotypées de l'homme et de la femme, axés en plus sur la consommation.»

Les hommes manquent dans l'éducation des enfants

De manière générale, le directeur du CAPEL estime que dans le domaine de l'éducation des enfants, les hommes sont insuffisamment représentés. Les postes pédagogiques sont occupés en majeure partie par des femmes, et bon nombre de mères vivant seules doivent élever leurs enfants en l'absence du père.

Ceci signifie que les hommes manquent en général dans l'éducation des enfants.

Selon le directeur du CAPEL, il serait important de sensibiliser les jeunes hommes à l'attrait des professions pédagogiques. Il s'agit notamment ici d'offrir aux petits garçons des possibilités d'identification dans le cadre de leur vie quotidienne.

Les préjugés sexistes sont parfois plus répandus au sein des familles émigrées. Cependant, le fait que les femmes d'origine portugaise exercent une profession contribue à leur donner de l'assurance, étant donné que ce travail leur permet de sortir de chez elles et de contribuer au bien-être matériel de la famille. Les enfants prennent conscience de l'émancipation de leur mère et la ressentent comme positive.



La mauvaise conscience des femmes

Il n'est pas rare que les femmes exerçant une profession aient mauvaise conscience, bien qu'elles s'efforcent à concilier les exigences professionnelles avec l'éducation des enfants.

Désormais, comment les enfants réagissent-ils à l'activité professionnelle de leur mère? «Les femmes actives sont parfois critiquées par leur époux, ce qui peut également conduire à ce que les garçons s'identifient à ce genre de comportement» souligne Aloyse Ramponi dans ce contexte.

Si par contre, les enfants aiment fréquenter les foyers scolaires, la mauvaise conscience de leur mère peut s'estomper.

Aloyse Ramponi est d'avis que nous risquons actuellement de faire marche arrière dans le domaine de l'émancipation de la femme; les problèmes économiques ont en effet souvent pour conséquence que l'on encourage à nouveau les femmes à laisser les emplois aux hommes.



Infrastructures modernes

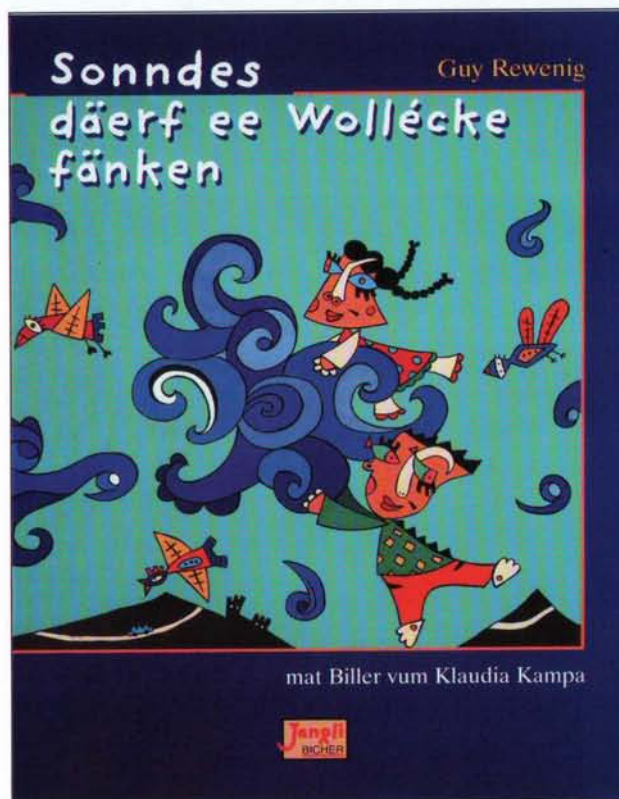
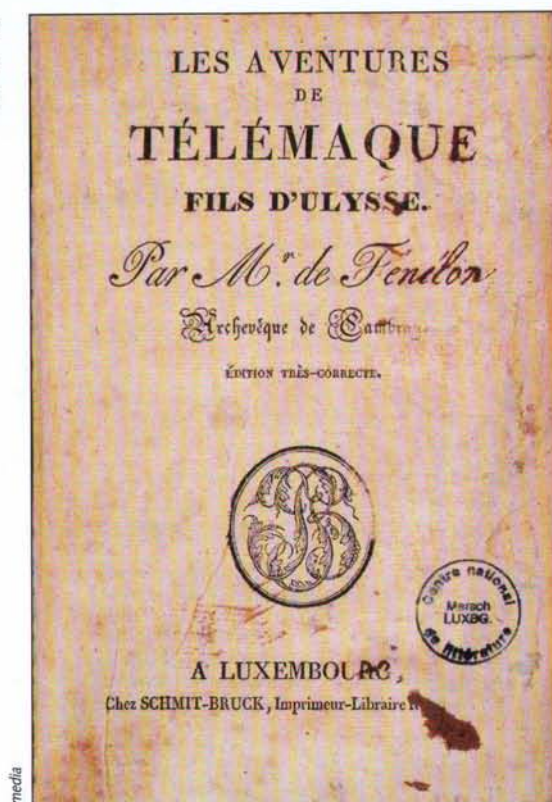
C'est notamment depuis 1997 que l'amélioration quantitative et qualitative des structures d'accueil est devenue perceptible, et la Ville de Luxembourg est à l'heure actuelle en mesure d'accueillir tous les enfants dont les parents ont introduit une demande. La collaboration avec les parents occupe une place importante, notamment lorsqu'il s'agit d'aider des enfants difficiles. Aloyse Ramponi souligne l'importance d'établir une stricte séparation entre les services scolaires et parascolaires. «Les foyers scolaires ne doivent pas être une extension de l'école, même si les enfants y reçoivent une aide pour leurs devoirs. Il s'agit plutôt de promouvoir les compétences scolaires des enfants par le biais de méthodes pédagogiques basées sur le jeu et la communication. Dans cet ordre d'idées, il est également très important que les enfants soient pris en charge dans les foyers par un personnel éducatif autre que celui de l'école.»

Pour les parents exerçant une profession, les services d'accueil offerts pendant les congés scolaires et les vacances d'été continueront à revêtir une importance primordiale.

Le succès extraordinaire remporté par les foyers scolaires a contribué à ce que ces structures deviennent un élément essentiel de la politique d'intégration sociale mise en œuvre par la Ville de Luxembourg.

Colette Mart

Kinderbücher
gestern
und heute



Zwei Jahrhunderte Lesespaß für kleine Leute

Vor 1800 wurde bei uns praktisch kein eigenes Kinderbuch gedruckt, es gab jedoch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Ausgaben deutscher Werke, so u.a. die „Schöne Geschichten und lehrreiche Erzählungen für Kinder“ von Aegidius Jais, diverse Bändchen von Christoph von Schmidt und den „Télémaque“ von Fr. de la Mothe Fénelon. 1877 veröffentlichte Edmond de la Fontaine eine Sammlung von 258 Kinderreimen, die Karl Mersch 1884 in seine Sammlung integrierte. Seither ist – auch mentalitätsmäßig – sehr viel auf dem Gebiet der Kinderliteratur geschehen. Es würde heute wohl keinen Eltern mehr einfallen, den Leseeifer ihrer Kleinen zu bremsen aus Angst, ihre Entwicklung zu gefährden, es würde keinem mehr einfallen, den Kindern Abenteuer- und Phantasiegeschichten vorzuenthalten, weil das zu einer Fehlorientierung ihres kindlichen Gemüts führen könnte. Und über diverse Überlegungen des Jugendschriften-Theoretikers J.B. Ensich in seiner Abhandlung „Zur Frage der Jugendlektüre“ (Anfang 20. Jh.) kann man nur noch staunen: „Die Richter und die Vorsteher der Gefängnisse und Irrenanstalten könnten

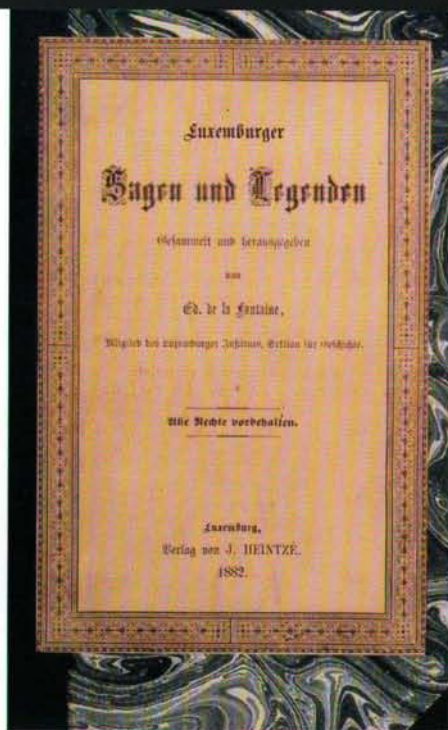
erzählen, wieviele arme Geschöpfe durch verderbliche Lektüre mit geistiger Blindheit geschlagen wurden. Jahraus jahrein müssen die Staaten Millionen verausgaben, um die gesunde Menschheit vor jenen frevelhaften oder geistig umnachteten Geschöpfen zu schützen, welche die Lesewut so weit geführt hat, dass sie ihrer Phantasie keine Zügel mehr anzulegen imstande waren und gemeingefährliche Personen wurden.“

Die Auffassung, dass man den Kindern nur moralisch aufbauende, frömmelnde Lektüre geben sollte, hielt sich übrigens ziemlich lange und bestimmte einen Großteil der Kinderbücher, die sich – und das erklärt so manches – weitgehend in der Hand von Geistlichen und Lehrern befanden. Heute sind wir froh, wenn unsere Kinder überhaupt lesen, Abenteuer- und Phantasiegeschichten inbegriffen.

Die beste Einführung in die Kinderliteratur bis zur Mitte des 20. Jh. findet man in Paul Noesens „Geschichte der Luxemburger Jugendliteratur“ (1951), auf die wir uns auch hier basieren. Paul Noesen, selbst ein Vielschreiber der traditionellen Art, liefert uns mit diesem Buch eine Fülle von Detailinfor-

mationen in gut gegliederter Form, und auch wenn seine Einschätzungen seiner eigenen Zeit entsprechen, ist er nicht unkritisch, besonders wenn es um das Einfühlungsvermögen in die kindliche Psyche und Gefühlswelt geht.

Um noch einmal zu den Kinderreimen zurückzukehren: 1914 erschien Nikolaus Welters Bändchen „Das Luxemburgische und sein Schrifttum“, das all die kleinen Reime und Liedchen enthält, die bis heute von Generation zu Generation weitergereicht wurden, inzwischen aber riskieren, in Vergessenheit zu geraten. Erwähnen sollte man aber auch Paul Hummer (1859-1917), der 1886 „Die Luxemburger Kinderspiele“ herausgab, von denen der Borschette-Verlag 1996 eine Neuauflage auf den Markt brachte. Auch Karl Mersch (1853-1884) schuf und sammelte Kinderlieder („Der Kinderfreund“, 1883), doch ist bis heute vor allem Willy Goergen (1867-1942) als Kinderliedautor in Erinnerung geblieben, nebst Autoren wie H. Godefroid, J.P. Loenertz, M. Hever, Fr. Binsfeld und P. Schneider.



Fabeln, Märchen und Sagen

In der Kategorie der Fabeln und Tiergeschichten kann man mit Adrien de la Fontaine beginnen, der zum 100. Geburtstag seines Vaters 1926 eine Sammlung mit Gedichtfabeln herausgab. Anton Meyer (19. Jh.) befasste sich seinerseits mit Aesops Fabel von der Stadt- und der Feldmaus, die später durch Auguste Liesch (1875-1949) als „D'Maus Ketti“ eine Wiedergeburt erlebte. Leo Moulin schrieb „De Krig teschent den Hêsprenger an de Goldkierwerleken“ (1944), und von Georges Schmitt haben wir „T'Sêche vun der Ko' a vun der Méck“ (1944).

Märchen gehörten nicht zu den Stärken der Luxemburger Kinderliteratur, und so mussten Sammlungen mit bekannten aus-

ländischen Märchen diese Lücke füllen. Bis Arthur Hary mit seiner „Zeitung für kleine Leute“ und seiner Sammlung „Hein Loser und andere Geschichten“ auftauchte. Auch H. Trauffler schrieb Märchen, ebenso wie Margarete Textor und Hermann Berg. 1946 veröffentlichte Wëllem Weis seinen „Bib“ und 1947 „De Klautje vun Itzeg“, Märchen, die noch immer populär sind, auch wenn die hier angewandten Züchtigungsmethoden uns heute bedenklich scheinen, und sein „Klautjen“ in einer öffentlichen Hinrichtung gipfelt, die zum Volksfest für Groß und Klein wird. Zurückzubehalten sind weiter Namen wie Isidor Comes (D'Geschicht vum Grimasenik, 1950), Louise Wagner, die sehr produktive Hélène Fournelle, Nik Thill, Céline Clemen und Franz Binsfeld mit z.B. seinem 1947 erschienenen Buch „Der Sonnenstein“. Und nicht zu vergessen Ry Boissaux, die in drei Sprachen schrieb, doch besonderen Anklang mit ihren französischen Veröffentlichungen „Madame Molitor et Cie“ und „Niki-Chat“ fand.

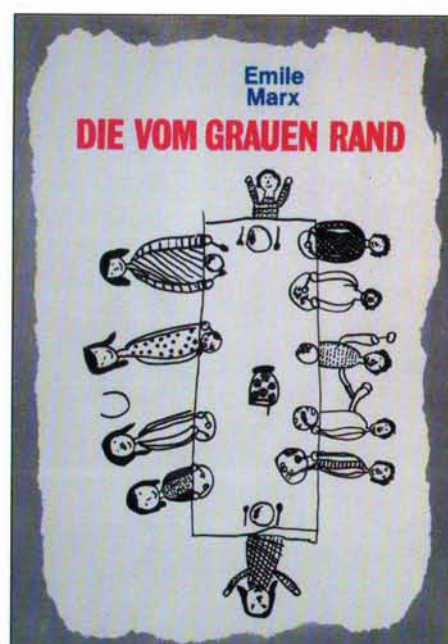
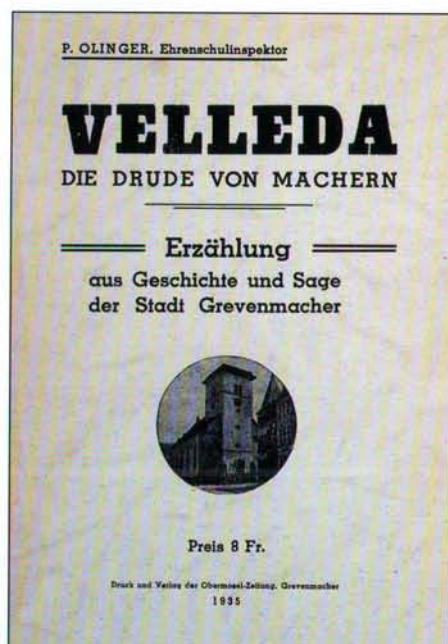
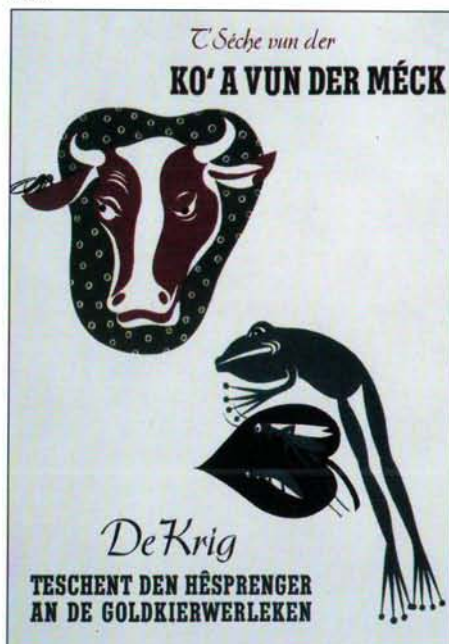
Als erster Sagenforscher gilt Nikolaus Steffen (1821-1874), der nicht nur eine Sammlung mit „Märchen und Sagen des Luxemburger Landes“ (1853), veröffentlichte, sondern auch die „Wichtelmännchen von Beggen“. Weitere Märchensammler waren A. von Ziegler, H. A. Reuland, Dicks mit seinen „Sagen und Legenden des Luxemburger Landes“ (1882), Nikolaus Gonner (19. Jh.), der aber keine eigene Sagensammlung herausgab, J. B. Klein und, vor allem, Nikolaus Gredt (1834-1909) mit seinem „Sagenschatz des Luxemburger Landes“ (1883). Populär waren auch historische Erzählungen, deren Hauptvertreter im 19. Jh. Heinrich Adolf Reuland war, mit u.a. „Der Geiger von Echternach“. Hervorheben muss man auch Mathias Martin (1883-1943), der

eine achtbändige Buchreihe „Von 10.000-jähriger Heimateerde“ plante, von denen aber nicht alle erschienen. 1935 gab P. Olinger „Velleda. Die Drude von Grevenmacher“ heraus und 1950 N. Thill „Urmenschen unserer Heimat“.

Bücher, die die Umwelt des Kindes selbst zum Gegenstand hatten, erschienen erst relativ spät, d.h. mit der „Zeitung für kleine Leute“. Mit dieser Gattung hielt das Kind seinen Einzug in unsere Kinderliteratur (cf. A. Harys „Hein Loser“, N. Clément-Bessellings „Lisette“ und M. Textors „Nicole“). Aber auch H. Trauffler und Paul Noesen (cf. „Die Reiherjagd und andere Geschichten, 1931), Felix Mersch mit seiner Knabenbande „Franz und die Geheimen“ (1938), Hélène Fournelle mit ihren „Sieben aus der Hâregâss“ und Lucien Marc mit seinem „Kind im Krieg“ (1936), gehören zu dieser neuen Generation von Erzählern.

Einen weiteren Typ von Jugendgeschichten bilden die Pfadfindererzählungen. Da gibt es Ugen Webers „Drei onhémlech Nuechten“, das sich im Ösling abspielt und in dem Pfadfinder mit eigenen Mitteln einen Kriminalfall lösen. Das mag als Thema sogar damals nicht originell gewesen sein, bescherte uns aber auch Albert Gricius' bekanntes „Das Geheimnis der Schieferburg“ (1946), das sich auch heute noch als sehr spannend erweist, auch wenn Gricius auf alten Stoff zurückgriff. Diese Gattung ist besonders dadurch interessant, dass sie sich von den üblichen Lausbubenstreichen entfernte und die Kinder als fähig darstellte, Probleme selbst zu lösen. Es gab unter den damaligen Autoren aber auch einen, der die schulmeisterliche Rolle des Erzählers ablehnte: Emile Marx, der mit „Die vom grauen Rand“ das proletarische Kind in unsere Kinderliteratur einführte.

imedia



Religiöse Schriften

Seit Arthur Hary gab es auch Sammelbände mit Beiträgen mehrerer Autoren. Wie etwa sein „Dem Kind der Heimat“, auf das als 2. Jahrbuch „Unser Land. Ein Heimatbuch für kleine und große Leute“ folgte und, 1917, „Erzland“. Auch Theodor Zenner brachte mit „Der Säemann“ (1927), einen Sammelband heraus, und Paul Noesen zusammen mit Leo Senninger nach dem zweiten Weltkrieg „D'Land ennerm Rébo“.

Als nicht besonders geglückt erwiesen sich die Versuche, ganze Kinderbuchreihen auf die Beine zu bringen; meist gingen diese Versuche nicht über die ersten Bände hinaus, bis 1924 die „Lies mich“-Reihe erschien, deren Herausgeber jedoch ebenfalls nach dem 6. Band das Interesse verlor. Auch die „Büchlein der klaren Quelle“ im Verlag der Missionsschule Clairefontaine gerieten bald wieder ins Stocken, und ein erneuter Versuch 1939 mit „Alix a Charel“ wurde ein Opfer der Nazis. Auch Anna Speyers „Bunte Heftchen“ hatten nur einen kurzen Atem.

Ein Großteil der damaligen Kinderliteratur sah, wie gehabt, ihre Aufgabe darin, aus den Kleinen gottesfürchtige Bürger zu machen (Vorbereitung auf die erste hl. Kommunion, Sammlungen mit Messdiener-Texten usw.). Ein häufiges Thema in diesem Sinne war denn auch der bestrafte Ungehorsam, eine Spezialität von Theodor Zenner (1890-1948). Dechant Zenner galt als der bis dahin erfolgreichste Kinderschriftsteller, nicht zuletzt weil er als Hausautor des Verlags der Schulbücher in Kirnach-Villingen ein Publikum erreichte, das weit über die Grenzen des Landes hinausging. Paul Noesen hält ihm jedoch seinen Hang zum Moralisieren, seine mangelhafte psychologische Vertiefung und die Wirklichkeitsferne seiner

Gestalten vor. Seine ganze Produktion hier zusammenzufassen, würde zu weit führen, beschränken wir uns also auf ein paar Titel, wie etwa „Im Walde verirrt“, „Der arme Rudi, Erlebnisse eines kleinen Schulschwänzers“ (1922), und „Häsleins Tod“ später umbenannt in „Häsi und Hosi“. 1925 gelang ihm der Sprung über die Grenze in den Kirnacher Schulbücher-Verlag, wo er seine Schriften in seinen „Büchlein für kleine Leute“ veröffentlichen konnte. Dazu gehörten religiöse und geschichtliche Stoffe, Erbauungslektüre und lustige Verse; hinzu kommt seine Übersetzung von P.N. Genglers „Ermesinde“ aus dem Französischen.

Damit kommen wir zu den Prämiensbüchern. Ein Jahrhundert lang waren die Preisverteilungen der Hauptweg, auf dem die Kinder in den Besitz von eigenen Büchern kamen. Leider waren die genehmigten Bücher vornehmlich von der moralisch aufbauenden und frömmelnden Sorte, doch zum Glück hielten sich so manche Lehrer nicht an die wenigen durch die Unterrichtskommission genehmigten Listen. Diese Tradition starb irgendwann eines natürlichen Todes.



Kinderzeitschriften

Beschränkt blieb auch die Luxemburger Produktion auf dem Gebiet der naturkundlichen Jugendbücher. Doch schaffte es 1849 ein „Elementares Lehrbuch der Landwirtschaft“ auf die Liste der Preisbücher. Der Verfasser war Landwirt, genau wie Nicolas Paulus, Autor von „Naturgeschichtliche Unterhaltungen mit besonderer Berücksichtigung der Landwirtschaft zum Nutzen der Jugend“ (1894), das so ziemlich alles behandelt, was da wächst und krecht und fleucht. Nach „Die einheimischen Giftpflanzen“ von Mathias Kraus dauerte es jedoch bis zu Edm. J. Kleins „Wissenschaftlichen Plaudereien“ in der „Zeitung für kleine Leute“ und den „Morgenglocken“, bis wieder naturwissenschaftliche Themen kindgerecht behandelt wurden. 1936 erschienen als Sonderdruck seine in den „Morgenglocken“ veröffentlichten „Botanische Plaudereien für meine jungen Freunde“. Auch H. Trauffer, Paul Noesen und Mie Wingert-Rodenbour schrieben über naturkundliche Themen.

Die Zahl der Reisebücher blieb beschränkt, und sie waren z.T. auch nicht auf Kinder zugeschnitten. Erwähnen wir M. Donvens „Bilder und Skizzen aus Frankreich“ (1894), N. Pletschettes „Reisebilder aus Italien“ (1933), und „Wanderglück im Schweizerland“ (1936), sowie Gustav Schmits „Belgienland – Nordseestrand“ (1936). Beschränkt blieben ebenfalls – aus Kostengründen – die eigentlichen Bilderbücher, wenn auch viele Kinderbücher schon sehr früh illustriert wurden.

Sieht man sich die Verlage an, in denen bis Mitte des letzten Jahrhunderts veröffentlicht wurde, so überragt der St.-Paulus-Verlag bei weitem alle anderen, gefolgt von den Druckereien Worré-Mertens und Hermann;



Was die Autoren religiöser Jugend-schriften anbelangt, kann man noch einige Namen zurückbehalten, wie Nikolaus Gloden (1836-1893), Karl Müllendorff, der mit Joseph Hochmuth eine Sammlung „Luxemburger Heiligenlegenden“ herausgab, Alexander Koenig und vor allem J.P. Reichling (1869-1939), der sich mit Erzählungen zum Thema Messdiener, kindliche Märtyrer und Ähnlichem befasste. Weitere religiöse Themen waren die Missionen und die himmlische Mutter, die erste hl. Kommunion und diverse Heilige.

Die Zahl der Kinderbücher in französischer Sprache blieb beschränkt. Neben der bereits erwähnten Ry Boissaux und Henriette Clement-Besseling sollte man an Paul Neyens und sein „Au fil des jours“ (1938), erinnern, sowie an Pierre Hurst mit seinem „Colibri, petite fille luxembourgeoise et ses poupées“ (1937).



daneben gab es natürlich auch ausländische Verlage, die Luxemburger Autoren veröffentlichten.

Natürlich wurden im Laufe dieser Zeit auch Kindertheaterstücke aufgeführt und gedruckt, doch müssen wir aus Platzgründen auf die Vorstellung dieser Gattung verzichten. Ein anderes wichtiges Kapitel sind allerdings die Kinderzeitschriften, deren Bedeutung für das Kinderschrifttum auf der Hand liegt. Den Anfang machte Karl Mersch 1884 mit seinem „Komm mit mir! Unterhaltungsblättchen für die liebe Jugend“, das Gedichte, Erzählungen, Märchen, Lieder, Sprüche, ein Briefkästlein und Rätsel enthielt, also fast alles, was wir auch in späteren Kinderzeitschriften wiederfinden, wobei sich natürlich im Laufe der Zeit Konzept und Aufmachung an die jeweiligen Ansprüche anpassten. Sein Nachfolger war Arthur Hary, der als einer unserer begabtesten Kinderautoren galt und sich durch seine Sprache, seine Phantasie und sein Einfühlungsvermögen in Empfinden und Denken der Kinder auszeichnete. Nach einer zweijährigen Anlaufphase wurde die „Zeitung für kleine Leute“ 1915 erstmals gedruckt und einem breiteren Publikum zugänglich gemacht. Ihr Untertitel lautete: „Eine Jugendzeitschrift zur Lust und Lehr“, und genau das verstand Hary daraus zu machen, ohne sich allzu sehr auf den Katholizismus festzulegen. Das aber machte sein Nachfolger H. Trauffler (1920), der, wie Hary, sehr viel selbst zum Inhalt der Zeitschrift beitrug, die er in „Morgenglocken“ umbtaufte. Kind, Heimat und Religion waren die Hauptthemen der elf Jahrgänge unter Trauffler, dessen Nachfolger 1931 J.P. Greisch wurde. Zehn Jahre später wurden die „Morgenglocken“ verboten.

Von 1945-58 übernahm Pfarrer Nicolas Espen die Leitung einer „eigenständigen

katholischen Luxemburger Kinderzeitung“, die den Namen „Letzeburger Kanner“ bekam. Bis 1989 war sie, mit diversen Namensänderungen („Benny a Jenny“ von 1958-66 und „Zack“ von 1966 bis zu seiner Einstellung im Jahre 2003) auch das Vereinsorgan der „Lëtzebuerger Kanner Aktioun“, wurde dann aber von der St.-Paulus-Druckerei übernommen.

Ab 1949 gab es eine weitere Jugendzeitschrift, die jedoch das Thema Religion aussparte und auf den Grundgedanken Dienst am Nächsten, Hygiene und Pflege der internationalen Freundschaft ruhte: die „Revue de la Jeunesse“ (seit 1997: *Young Cross*) im Verlag des Luxemburger Roten Kreuzes. Neben diesen Zeitschriften gab es aber auch die Kinderblätter, die als Beilagen zu Zeitungen und Zeitschriften erschienen. Auch heute noch wendet sich eine erstaunliche Vielzahl von Zeitschriften an die Kinder und Jugendlichen. Sie werden herausgegeben von diversen Bewegungen und Gesellschaften, von Vereinen, Verbänden, Gewerkschaften und religiösen Orden. Hinzu kommen noch eine Fülle von Zeitschriften von und für Primärschulen.

Kalender und Jahrbücher

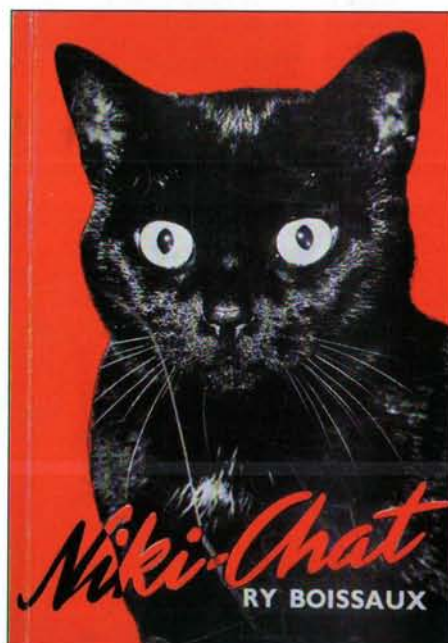
Doch nicht nur Zeitschriften sollten die kleinen Leseratten mit unterhaltsamem und billigem Lesestoff versorgen. Seit dem ersten Weltkrieg gab es auch immer wieder Versuche, Kalender und Jahrbücher auf den Markt zu bringen, so z.B. 1918 mit dem „Luxemburger Kinder-Kalender“ des Escher Jugendchriftenausschusses, 1922 und 1923 mit Traufflers „Morgenglocken-Kalender“, 1925 mit dem „Almanach de la Page de l'Enfant“ des *Syndicat des Instituteurs luxem-*

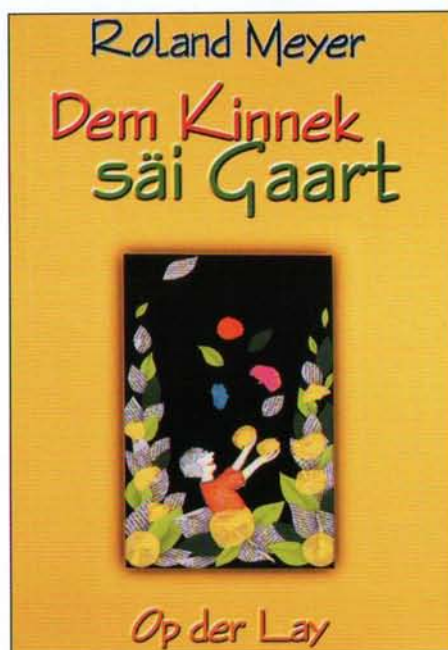


bourgeois und Th. Zenners „Kalender für kleine Leute“, von dessen Leitung er 1936 wegen der Nazis zurücktrat. Doch 1946 kam ein neuer Kalender unter Zenner heraus, der „Letzeburger Kannerkalenner“, der nach seinem Tod von N. Espen weitergeführt und sogar zu einem Jahrbuch ausgebaut wurde.

Th. Zenner, Paul Noesen, R. Boissaux, H. Fournelle, G. Schmitt, Fr. Binsfeld und F. Mersch sind, nebst einigen anderen, die Namen, die gegen Ende des Zweiten Weltkrieges immer wieder auftauchen. 1953 veröffentlicht Anise Koltz „Die Blumenwiese und andere Märchen“. Auch sie wird in den kommenden Jahren zur Bereicherung unserer Kinderliteratur beitragen, während Emile D. Probst die religiöse Literatur fortsetzt mit

imedia





Büchern wie „Aus dem Leben der Muttergottes“ und Ähnlichem.

1964 taucht ein Typ von Sammelband auf, wie wir deren im Laufe der kommenden Jahre häufiger finden werden: Texte von Kindern für Kinder, in diesem Fall ein Buch von L'Art à l'Ecole mit einer spannenden räuberischen Geschichte. Im selben Jahr veröffentlicht Will Reuland mit „De Jempi“ seine Jugenderinnerungen. Von den Veröffentlichungen der folgenden Jahre wollen wir Norbert Webers „Stécker a Soen“ erwähnen, Jean Milmeisters „Old Knatterhand und die Plattfußindianer“ und René Kartheisers „D'Wichtelcher vum Holleschbiërg“. Nebst den Wiederauflagen älterer Texte tauchen auch weiter neue Namen auf, die ihren Teil dazu beitragen, die heutige Kinderliteratur zu entwickeln. Lex Roth beginnt mit seinen Übersetzungen, 1973 sind es Fabeln, ihnen folgen die Tintin-Bände, Astérix und diverse Walt Disney-Titel. 1974 veröffentlicht Josy Christen „Allerhand durcherneen! Lëtzeburgergesch Gedichter a Lidder fir Kanner“. Fernand Salentiny, der sich eher an die Jugendlichen wendet und ihnen die Art von historischen Entdeckungsliteratur bietet, die einen in einem bestimmten Alter so begeistern kann, gehört zu den wenigen Luxemburger Autoren, die konsequent im Ausland veröffentlichten. „Das Lexikon der Seefahrer und Entdecker“ erscheint 1974, gefolgt von „Aufstieg und Fall des portugiesischen Imperiums“ (1977) usw. Auch René Oth geht in diese Richtung, wenngleich mit anderen Themen. 1981 sind es „Gedachte Welten: das fabelhafte Universum der Science Fiction“, gefolgt 1988 von dem Thema, das gewissermaßen zu seinem Markenzeichen werden sollte: die Indianer, diesmal mit „Auf den Spuren der Indianer: Geschichte und Kultur der Ureinwohner Amerikas“.

Daneben gibt es natürlich jede Menge unterschiedlicher Veröffentlichungen. So etwa beginnt Laure Wolter mit ihren Liederbüchern, Guy Rewenig bringt „Sonndes dærf ee Wollécke fänken“ heraus, Michel Berger „Blue-Boy“ (1981), wunderschön illustriert von Gaston Heuchling. In der Tat zeichnet sich das moderne Luxemburger Kinderbuch durch seine hervorragenden Illustrationen aus und gibt damit Leuten wie Anne Weyer, Klaudia Kampa, Michel Demart, Renée Weber, Pascale Junker, Roger Manderscheid u.a. die Gelegenheit, ein Publikum zu erreichen, das empfänglich ist für ihre Phantasie und Kreativität.

Das neue Kinderbuch-Kind

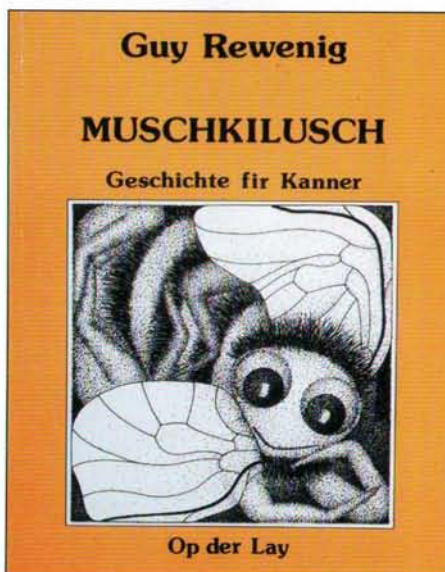
Weitere Namen, die in dieser Zeit auf dem Kinderbuchmarkt auftauchen, sind Pierre Hamer, Pit Hoerold, Colette Delcourt, Jhemp Hoscheit und Josy Brauns. Fernand Salentiny und René Oth, Rosemarie Kieffer und René Kartheiser sind weiter mit von der Partie, Pir Kremer veröffentlicht „Kanner feiere frou Fester“ (1984), Pol Tousch „Kinderreime aus Luxemburg“, Marc Angel beginnt mit seinen Geschichts-Comics, Lucien Czuga und Roger Leimer erfinden den *Superjhemp*, der sich jedoch eher an Erwachsene wendet, und Jean Leesch beginnt in wechselnder Zusammenarbeit kindgerechte Sachbücher zu diversen Themen herauszugeben: Wir entdecken die Milch, den Honig, das Brot, das Fliegen usw.

Guy Rewenig entpuppt sich bald als unser produktivster Kinderschriftsteller, obschon er auch weiter für die Erwachsenen schreibt. Mit *Muschkilusch* beginnt er die wohl populärste Trilogie und setzt den Ton für das Kinderbild, das bis heute unsere Kin-

derliteratur prägt. In der Tat hat sich das Kinderbuch-Kind in den letzten 25-30 Jahren gehörig emanzipiert. Es ist nicht mehr Empfänger bigotter Moralerziehung, es ist nicht mehr potenziell angepasster Spießbürger, sondern entpuppt sich als früh zu selbstständigem Denken fähig. Mit natürlicher Intelligenz greift es die Defizite der Erwachsenen auf und treibt sie durch Überspitzung ihrer eigenen unlogischen oder vorurteilsbehafteten Argumentation in die Enge. Der Lernprozess zwischen Erwachsenem und Kind geht in beide Richtungen und lässt keinen Platz mehr für wohlwollende Gönnerhaftigkeit gegenüber unseren „lieben Kleinen“. Denn die lieben Kleinen müssen heute mit ganz anderen gesellschaftlichen Problemen fertig werden als die vorangegangenen Generationen. Dabei kommt dem Thema Antirassismus eine wichtige Rolle zu. Guy Rewenigs „Zebra Tscherni“ (1992), Chantal Schenten-Kellers „D'Kira a säin neie Fernando“ (1993), und Josy Brauns „Numia“ (1994), um nur diese zu nennen, sind gute Beispiele. Aber auch Initiativen wie „Äddi Käerjeng, Namaste Calcutta“ (St.-Paulus-Verlag), an dem acht Schulklassen der Gemeinde Bascharage beteiligt waren und in dem eine luxemburgische Familie ein paar Jahre lang in Indien lebt und dort eine neue Gesellschaft und Kultur schätzen lernt, sind gute Beispiele dafür, wie das Buch dazu beitragen kann, aus unseren Kindern weltoffene Bürger zu machen.

Doch Lesen ist auch Auseinandersetzung mit Sprache, denn ironischerweise ist in unserem „visuellen“ Zeitalter Sprache wieder zu einem entscheidenden Kommunikationsmittel geworden. E-Mail und Internet eröffnen eigene sprachliche und technologische Welten, mit denen sich etwa Jhemp Hoscheit auseinandersetzt. Er ist nicht der

einzig, betreibt seinen Spaß an der Sprache aber am konsequentesten. Auch der Freude der Kinder an ulkigen Namen tragen unsere Autoren Rechnung. Guy Rewenigs Buchtitel sind ein ganzes Wörterbuch an solchen Spielereien, von *Muschkilusch*, *Libella Bitsch* und *Packatuffi* bis zu *Palazzo Matrazzi*, *Komba la Bomba* und *Moss Kita*, um nur einige zu nennen. Auch Josy Braun nimmt die Kleinen mit auf den Weg nach „Papperlapappagos“, von den drolligen Namen in seinen Theaterstücken ganz zu schweigen. „Krabbel“ nannten Christiane Bidinger-Ehlinger und Tun Weber ein Buch mit CD, und die Kinderbuch-Reihen einzelner Verleger haben sich eigene Namen zugelegt, wie *Philou* bei *Phi* und *datscharitschi* bei *ultimomondo*.



wie Jhemp Hoscheits köstliches „Wann d'Déieren Detektiv spillen“ oder auch Poullette Langs „De Burny brennt duerch“, doch daneben finden wir Henri Loschs Übersetzung von „D'Julie an d'Dramvillercher“ und des Dickens'schen „E Wantermärchen“ und, nicht zu vergessen, Désirée Petrys Übersetzung von Peter Mayles hervorragendem „Wou kommen dann elo déi kleng Kanner hier?“. Doch auch Saint-Exupérys Kleinen Prinzen gibt es auf Luxemburgisch (Josy Braun/*Phi*), Henry Wickens hat für *Op der Lay* nicht nur zwei Winni-Pu Bände übersetzt, sondern auch Tolkiens *Hobbit*, Chantal Schenten-Keller hat die luxemburgische Fassung von „Dem Laura säi Stär“ gemacht, die *Publications Zack* haben Gitta Reding-Andersens Übersetzung von sieben H. Chr. Andersen Märchen herausgebracht und im *Phare*-Verlag ist vor kurzem eine hervorragend aufgemachte Übersetzung von Collo-di *Pinocchio* durch Yvette Moris erschienen. Doch auch in die andere Richtung funktioniert es, wenn auch selten. So finden wir in „The Nato Story Book“ eine Sammlung von Geschichten aus allen Nato-Ländern, darunter auch „Little Star“ und „An Easter Hare's Story“ von René Kartheiser, übersetzt von Liliane und Guy Lenz.

Natürlich können wir hier nicht alle Publikationen der letzten Jahre erwähnen, Interessenten können sich in den Kinderbuchabteilungen unserer Buchhandlungen erkundigen. Sie werden dort auch Claudine Muno entdecken und Nicole Paulus mit ihren bisherigen Veröffentlichungen, darunter der herrliche Band „Schnéi am Kapp“ (1993). Oder z.B. Roger Manderscheids „D'Magali flitt an den Himmel“, Roland Meyers „Dem

Kinneke säi Gaart“ und „Voll Natur. Dat Bescht vu Panewippchen & Co“ und viele andere Bücher mehr.

Neben den bereits erwähnten Verlagen darf man aber auch die *Editions Borschette* nicht vergessen, für die der Verlag Schortgen inzwischen den Vertrieb übernommen hat. Hier finden wir Märchen-Bände, aber auch „Dem Dicks seng schéinst Kannerreimer“ und „Dem Yabbo seng Kap“. Auch bei den *Editions Passerelle* gibt es ein „Lëtzebuurger Määrchen Album“ und eine Sammlung mit „Soen aus dem Syrdall“.

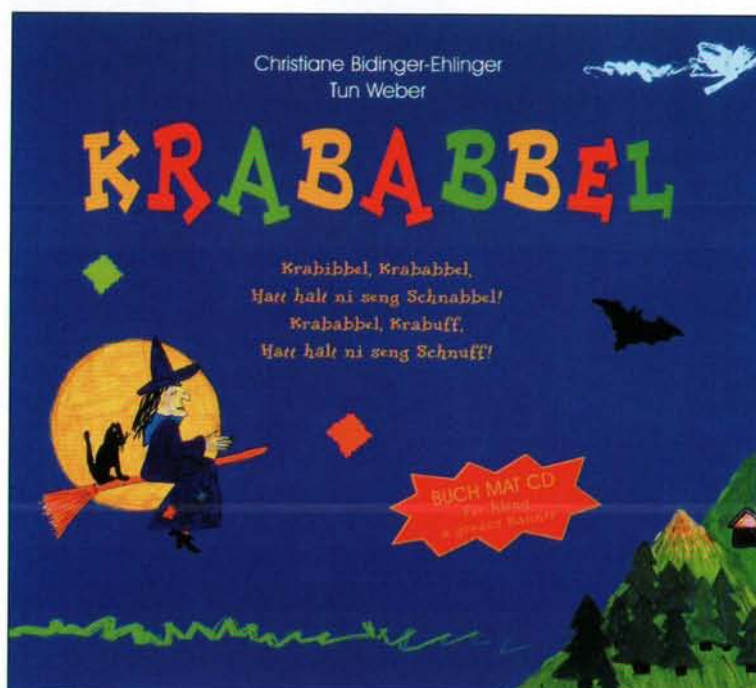
Bleibt ein letztes Wort zu sagen zu den Luxemburger Schullesebüchern, die es den Kindern erlauben sollen, die einheimische Literatur von früher und heute zu entdecken. Was auch geschieht, wobei man jedoch mit Bedauern feststellen muss, dass lange Zeit fast nur die männlichen Autoren Erwähnung fanden. In „Lëtzebuergesch an der Schoul“ ist H. Fournelle die einzige Frau unter 32 Autoren und in den „Lëtzebuergesch Texter fir postprimär Schoulen“ (Niveau 7e / definitive Ausgabe 1982) gibt es unter den 36 ausgewählten Autoren keine einzige Frau! Zum Glück sieht es in dem sich in Ausarbeitung befindlichen neuen Lesebuch für das 3. und 4. Schuljahr ein bisschen besser aus...

Josiane Kartheiser

Quellennachweis:
Paul Noesen: Geschichte der Luxemburger Jugendliteratur, 1951, L.K.A. Verlag

Übersetzungen zuhau

Was in den letzten 25 Jahren ebenfalls auffällt, ist die Vielzahl der Übersetzungen. Das hat z. T. mit dem Boom unserer Nationalsprache zu tun, es ist aber auch auf die Erleichterung der Eltern zurückzuführen, die dank der regen einheimischen Buchproduktion und dieser Übertragungen ins Luxemburgische ihre Gutenacht-Geschichten nicht mehr selbst zu übersetzen brauchen. Diese rege Produktion erklärt sich natürlich auch dadurch, dass der Kinderbuchmarkt, der regelmäßig neue Abnehmer hervorbringt, ein sehr interessanter Markt ist, was bei den Voraussetzungen, unter denen in Luxemburg Bücher produziert werden, nicht unwesentlich ist. Wir haben bereits Lex Roths Arbeit auf dem Gebiet der Übersetzungen erwähnt, aber er ist nur einer unter vielen. Der Binsfeld Verlag hat sich ein bisschen auf diese Art von Veröffentlichungen spezialisiert. Was nicht bedeutet, dass er nicht auch luxemburgische Originaltexte herausbringt,



Was ein Kind braucht

Wenn ein Kind geboren ist, braucht es eine Wohnung,
Kleider, eine Spielzeugkist,
Bonbons als Belohnung, Murmeln und ein eigenes Bett,
einen Kindergarten, Bücher und ein Schaukelbrett,
Tiere aller Arten, Wälder, Wiesen, eine Stadt,
Sommer, Regen, Winter,
Flieger, Schiffe und ein Rad,
viele andre Kinder,
einen Mann, der Arbeit hat,
eine kluge Mutter,
Länder, wo es Frieden hat
und auch Brot und Butter.

Wenn ein Kind nichts davon hat
kann's nicht menschlich werden.
Dass ein Kind das alles hat,
sind wir auf der Erden.

Peter Maiwald



Ed. Kutter



Tony Krier

Stadtpark (1964)



Manches war damals anders als heute



Ich spielte artig in unserm Hinterhof mit einem kleinen Holzpferdchen, das vor ein Wägelchen gespannt war. Ein Foto beweist es, aber nichts ist in meiner Erinnerung geblieben. Das erste Spielzeug, an das ich mich wirklich erinnern kann, war eine Blechlokomotive, drei Personenwaggons und etliche Schienen. Das Märklin-Spielzeug hatte mir ein Vetter meiner Mutter überlassen, der zu diesem Zeitpunkt am Russlandfeldzug teilnahm und dort mit einem kleinen, struppigen Russenpferdchen und einem niedrigen Karren Lebensmittel für die Truppe herbeischaffen musste. Etwas später erbte ich dann noch seinen Mécano-Baukasten. Stundenlang verschraubte ich die Stangen, Winkel und Bleche zu allerlei Gebilden zusammen und träumte von einer erfolgreichen Ingenieurskarriere. Auch noch eine Dampfmaschine en miniature war mir beschert worden. Ihr fehlten aber wichtige Teile, und keiner hatte sich die Mühe gemacht, mir das Prinzip einer Dampfmaschine zu erklären. Um ohne Gebrauchsanweisung eine halbe Dampfmaschine zu einem funktionierenden Motor auszubauen, dafür war ich nun doch zu unbegabt.

Aber Wasserräder aus Weidenruten, Bindfaden und leeren Zündholzschachteln bauen, das konnte ich. Durch die Wiese meiner Großeltern schlängelte sich nämlich ein kleiner Bach, groß genug, um Staudämme und Mühlenwehre zu bauen, jedoch zu klein, um eine wirkliche Gefahr für uns Kinder zu sein. Kaulquappen, Fischchen und schaurige Blutegel wurden hier zum lebendigen Spielzeug. Libellen, Schnaken und Schmetterlinge erweckten in uns romantische und poetische Träumereien. Aber auch das Wechselspiel der am Himmel vorbeiziehenden Wolken beflügelte unsere Phantasie sehr. Dass dann auch noch lange, schmale Silberstreifen von oben herabsegelten, betrachteten wir als besonderen Glücksfall. Wir sammelten die Stanliolstreifen beflissen ein und versteckten sie. Eigentlich hätten wir sie bei der Ortsgruppe abliefern müssen, denn die englischen Bomberflugzeuge, die nach Deutschland flogen, hatten sie abgeworfen, um die einfachen Radargeräte der deutschen Flak zu verwirren.

Ich kann mich nicht erinnern, dass wir Buben jemals Krieg gespielt hätten. Auch nicht Luftschutzalarm. Nur einmal hatten die älteren Schüler der oberen Klassen mich

überredet, einen Klassenkameraden aus meinem ersten Schuljahr zu verprügeln. "Tass e knaschtege Preiss", hatte man mir als Argument gesagt. Und dabei war ich ein schmaler, mickriger Knirps und sonst immer sehr friedfertig. Meine Stärke hatte ich wohl daraus geschöpft, dass ich zugeschaut hatte, als eine befreundete Familie klammheimlich vor ihrer Umsiedlung – sie waren gewarnt worden – etliche Möbel über mehrere Zäune hinweg auf einen Heuschober meines Großvaters gerettet hatte. Ich hatte ansehen müssen, wie die Leute einen Tag später von den Nazis mit Lastwagen abgeholt wurden und wie schon abends wildfremde Deutsche, richtige Preußen, das Haus besetzten. Ich war nicht aus dem Staunen herausgekommen, dass nun ihre Kinder schmutzig um das Haus herumtollten und barfuß über spitze Kieselsteine und Geröll liefen, so als hätten sie unverwundliche Stiefel an.

Aus den Kriegsjahren kann ich mich noch an mein Schaukelpferdchen erinnern, dem ich wohl schon gleich den Schwanz ausgerissen hatte und bei dem dauernd etwas Sägemehl aus dem Bauch rieselte. Mit den kleinen Objekten des Winterhilfswerks, Püppchen, germanische Wappen und Äxte, auf die ich zufällig gestoßen war, durfte ich nicht spielen.

Geduldig legte ich in der Stube immer wieder die gleichen Puzzles. Mühle spielten wir mit weißen und dunklen Bohnen auf einem Spielfeld, das wir selbst auf Pappe aufgezeichnet hatten. Besonders wenn es regnete, waren Würfel-, Karten- und Gesellschaftsspiele angesagt. "Gänsepiel" und "Mensch ärgere dich nicht" waren besonders interessant, wenn der Partner ein jähzorniger, schlechter Verlierer war. Ich konnte mich dabei in buddhistischem Gleichmut üben, ohne dass ich je von stoischer Weltanschauung gehört oder gelesen hatte.

Wenn der Regen besonders stark strömte, war der Heuschober der schönste Platz. Hier konnte ich stundenlang dem Prasseln auf dem Blechdach zuhören. Die Variationen der Regenstärke, die wechselnde Windrichtung, das Gurgeln des Wassers in den Fallrohren klangen wie serielle Musik in meinen Ohren und ich fühlte mich richtig gut unter Dach. Allzugern überhörten wir Kinder dort, wenn man uns zur Vesper oder zur Abendandacht rief. Da

wir schon eine Frühmesse und ein Hochamt hinter uns gebracht hatten, bekamen wir nicht mal ein schlechtes Gewissen, wenn wir schwänzten.

Auf den Schobern und Tennen mussten wir darauf achten, nicht zwischen den Strohballen und den morschen Brettern hindurch ein Stockwerk tiefer zu rutschen und dann auch noch in eine Häckselmaschine oder auf irgend ein anderes landwirtschaftliches Gerät zu stürzen. Expeditionen auf nachbarliche Heuschober waren besonders interessant. Vergessene Hühnerester, meistens mit bereits faulen Eier gefüllt, und mumifizierte, verendete Katzen gaben der Entdeckungsreise den nötigen Kick. Korbflaschen mit mysteriösem Inhalt rührten wir nicht an. Bei den Fässern im Keller waren wir aber mutiger. Auf ihnen lag meistens neben einem Glas ein dünner Schlauch, und den Trick, den Fassinhalt damit anzusaugen, bis der Wein oder der Víz herausströmte, beherrschten wir perfekt. In diesem Moseldörfchen – Canach, um es nicht zu nennen – lernte ich den gegorenen Apfelsaft schätzen. Besonders schmackhaft war er, wenn er prickelte, nur wenn er extrem bitter schmeckte ließen wir ihn sein.

Einmal brachte ein Spielkamerad aus dem elterlichen Wirtshaus eine Flasche mit gelb-grünlichen Inhalt mit. Wir verdünnten zwar das unbekannte, nach Anis und Pfefferminz duftende Getränk mit Wasser – aber nach einiger Zeit wankte der Freund ziemlich schräge und wackelig nach Hause; was wir nicht wussten: der vermeintliche Sirup war ein hochprozentiges alkoholisches Getränk.

In demselben Wirtshaus holte ich mir dann auch kurze Zeit später einen zerquetschten kleinen Finger auf der Kegelbahn. Zwischen zwei Kugeln war er aufgeplatzt, wie ein heißes Würstchen auf dem Jahrmarktstand. Man sah fast den Knochen und die Sehne. Aus Angst vor Prügeln versuchte ich die Sache geheim zu halten. Der mit einem mehr oder weniger sauberen Taschentuch umwickelte Finger konnte aber nicht lange unentdeckt bleiben. Zur Klinik ging es aber nicht. Damals war man nicht so zimperlich, und Krankenkassendefizite gab es wohl auch noch nicht. Gab es damals überhaupt Krankenkassen?

Ärzte gab es jedenfalls. Unser Hausarzt war ein gewisser Dr. Turmes, ein feiner, nobler Mann. Von Zeit zu Zeit kam er zu uns, nicht wegen einer Krankheit, sondern nur um Eier zu hamstern. Er wurde immer mit einer gehörigen Portion Respekt behandelt. Bei meinen Großeltern wurde jeder mit Respekt behandelt, sogar die zwei "Kohl's". Der "rote Kohl" und der "schwarze Kohl". Sie trugen alle beide den gleichen Familiennamen "Kohl", waren alle beide herumreisende Bettler, der eine rothaarig, der andere schwarzhaarig. Sie durften am Mittagstisch mitessen, schliefen aber abends im Kuhstall auf einigen Stroharben. Wobei Großvater jedesmal Angst hatte, einer von ihnen – sie kamen nie gleichzeitig – würde heimlich rauchen und unversehens das Stroh in Brand setzen.

Im Krieg war das Rauchen aber nicht gerade einfach. Tabak war rationiert. Man wusste sich zu helfen. Ein Nachbar trocknete Kräuter auf einer alten Zeitung, zerrieb das Getrocknete und vermischte es mit etwas Tabak, der aus aufgelesenen Zigarettentstummeln gewonnen wurde. Das war nicht sehr appetitlich, und so geriet ich später nicht in Versuchung, wie andere Kameraden, heimlich zu rauchen. Wir Kinder wussten, das Rauchen war für uns verboten, aber dass es generell gesundheitsschädlich war, das war uns völlig unbekannt. Stand doch überall geschrieben: "Maryland - d'Zigarette vom Sportsmann". Wir, und außer uns noch wohl so mancher, nahmen eher an, man könnte seine sportlichen Leistungen mit fleißigem Zigarettenrauchen bis ins Unermessliche steigern.

Das Knickerspiel wurde mir definitiv verleidet, als ein älterer Schulkamerad mir mein ganzes Säckchen Knicker abgeluchst hatte. Ich war "krupps", sogar meine Sternchen und die milchigweißen Agas hatte ich verloren. Meinen angeborenen Optimismus hatte er schmählich ausgenutzt und mich zu immer weiteren Spielen angefeuert. "Das nächste Mal gewinnst du sicherlich". Seither sind auch Spielkasinos für mich ein Gräuel. Seit ich die "Wahrscheinlichkeitsberechnungen" in der Schule gelernt habe, kaufe ich nicht mal mehr Lotterielose.

Mädchen spielten mit Puppen und Puppenkleidern. Sie spielten mit ihnen Schule und setzten sie dabei in eine Reihe ins Gras. Und teilten auch Prügel aus, wenn die Puppen ungehorsam waren. Manchmal

Manches
war damals
anders
als heute



versuchten sie, anstatt ihrer Puppe, ein junges Kätzchen in ihr Puppenwägelchen zu legen, aber meist blieb dieses nicht liegen. Ihre Puppen trugen jede einen eigenen Namen, und wehe, wenn wir Jungen diese verwechselten: wie Trottel wurden wir dann behandelt.

Damals dachten wir, Mädchen wären bestens geeignet, um sie zu ärgern. Das hätten wir aber nicht machen sollen, denn später weigerten diese Mädchen sich, uns in den Wald zu begleiten, wo wir sie an die Bäume fesseln wollten. Jungen an den Marterpfahl zu binden, fanden wir witzlos.

Ein verbotenes Spiel war "Giisch". Dabei wurde mit einem Stock auf ein an beiden Seiten angespitztes Holzstäbchen geschlagen, das dann ziemlich unkontrolliert umher flog. Dieses Spiel hat mehr als ein Kinderauge gekostet. Was uns aber nicht daran hinderte, es trotzdem auszuprobieren.

An regnerischen Tagen zogen wir uns auch mal in eine selten genutzte Kammer zurück und verkleideten uns mit den dort hängenden Reservekleidern. Hier fanden wir den "Këpp" und die "Halette" der verstorbenen Urgroßmutter. Auch Zylinder und Melone setzten wir uns bei den Rollenspielen auf. Wir schreckten nicht davor zurück, uns mit Damenkleidern zu schmücken und auf Stöckelschuhen umherzuwatscheln. Nur Büstenhalter lösten eine gewisse Beklemmung bei uns aus. Wir wussten, hier haftete etwas Sündhaftes daran, was das aber genau war, das wussten wir nicht.

Wir Buben wollten auch das Stricken erlernen. Wir brachten es aber nur bis zum Halstuchstricken, immer das gleiche Muster, mit vielen fallen gelassenen Maschen. An einer leeren Zwirrspule, in die vier Nägel geschlagen waren, strickten wir aus Wollresten eine riesig lange, bunte Schlange, die dann zu einem Topfuntersetzer zusammengerollt wurde. Oder zu einem "Judenkäppchen".

Auch Kochen wollten wir lernen. Aus Ziegeln und einer Platte wurde eine Kochstelle aufgebaut. Allerlei Behälter und Gläser wurden mit Kartoffelstückchen, Blättern, Blumen und Beeren gefüllt. Das wurde dann auf einem Kerzenstummel erhitzt. Den Ekel auf Holunder habe ich von diesen Koch- und Einmachkünsten bis heute behalten.



Dann wurde die Kochmaschine zu einem Altar umfunktioniert und mit Deckchen, Kerzen und selbstgebastelten Kreuzen geschmückt. Ein Weinglas war der Kelch, eine löchrige Decke der Chormantel. Sogar Heiligenfiguren aus Lehm haben wir geformt – sie sahen aber eher wie primitive, babylonische Götzen aus. Aus Konservendosen und Faschinendraht bastelten wir Rauchfässer. Ein Gemisch aus Tannenharz, Sägemehl und Zeitungsschnitzel sorgte für den nötigen Gestank. Hauptsache, das Ding rauchte fürchterlich. Ob wir auch gebetet haben, weiß ich nicht. Einmal habe ich auch abstruses Zeug gepredigt, und dabei haben sich wohl meine Spielkameraden genauso gelangweilt wie bei den richtigen Predigten.

Wenn die Putzfrau die Kirche aufgesperrt hatte und mit ihren Putzlappen beschäftigt war, schlichen wir uns einige Male in den Kirchturm, stiegen heimlich auf die Empore und durchblättern die dort liegenden Gebetbücher nach alten Totenbildern. Und weiter ging's dann in den Kirchturm bis zur obersten Leiter, an den hängenden Glockenseilen vorbei bis zu den Glocken. Die uralten Spinnweben sorgten für eine verwunschene Stimmung. Sollten wir an den Seilen ziehen? Ich glaube, wir wagten es nie.

Im Dorf verbrachten wir viel Zeit bei den verschiedenen Handwerkern. Heute wäre so was undenkbar, durch die Unfallversicherungsbedingungen, aber auch wegen des Mentalitätenwandels der Luxemburger. Dem Metzger durften wir beim Schlachten, beim Zerschneiden, bei der Wurstherstellung zusehen und "helfen". Den Wagner bewunderten wir sehr, wenn er kunstvoll große Wagenräder herstellte und sie bereifte. Beim Hufschmied durften wir den Blasebalg in Bewegung setzen, wenn er ein Pferd beschlug oder einen Pflug reparierte. Wir bewunderten gebührend seine Herkuleskräfte. Der Schreiner störte uns nicht, wenn wir im Sägemehl wühlten und uns eine Unmenge Klötzchen und Leisten mitnahmen. Das Herstellen und Flickern der Schuhe war für uns kein Geheimnis, wir wunderten uns nicht mehr über das seltsame Handwerksgeruch, und den Duft des Schusterleims erkannten wir ohne Fehl. Auch in der kleinen Dorfmolkerei trieben wir uns herum. Dass ein Käser eben nach Käse roch,

lag für uns in der Sache begründet. Im Krämerladen hielten wir uns gerne auf. Erbsen, Reis, Bohnen, Mehl und noch vieles mehr wurde noch aus Säcken in Tüten umgefüllt. Sogar Maggi aus großen viereckigen Flaschen wurde in kleine viereckige Flaschen aufgeteilt, aber solche aus Glas und nicht aus Plastik. Senf gab es aus dem Fässchen. Und sonntags gab es in diesem Laden Eis zu kaufen, das wie gefrorener Pudding schmeckte. War dieses Eis noch mit richtigen Vanilleschoten hergestellt worden oder hatte Dr. Oetker schon ein Ersatzaroma gefunden?

Sonntags sahen wir uns so oft wie möglich die Fußballspiele am Dorfrand an. Ohne Eintrittskarten. Wir feuerten die schweißtriefenden Canacher Spieler, die wir wochentags hinter dem Pflug gesehen hatten, so laut wir konnten zu Höchstleistungen an. "Abseits" war ein verschwommener Ausdruck für uns, keiner hatte uns die Regeln erklärt, "Händs" hingegen und "Elfmeter" konnten wir deuten. Was ein "corner" war, hatten wir auch spitz gekriegt.

Sonntags nach der Vesper standen wir auch voller Bewunderung vor einem krausköpfigen, braungebrannten Bauer, der auf irgendeiner Dorftreppe Harmonika spielte. Schon während der Vesper! Welch ein Sakrileg! Neben sich eine Weinflasche, aus der er in regelmäßigen Abständen einen Schluck nahm. Gegen Abend spielte er dann immer falscher, bis ihm das Musikinstrument aus den Händen glitt. So stellte ich mir noch lange die Russen vor, denn in einem russischen Märchenfilm hatte ich so was ähnliches schon gesehen und die Musik klang fast wie die Musik aus dem russischen Film. Wir bewunderten den Harmonikaspieler sehr und verziehen ihm gerne seinen Suff.

Schlittenfahren kam für mich nicht in Frage. Einen ordentlichen Schlitten besaß ich nicht. Der Schreiner hatte mir einen Schlitten mit einer rechtwinkligen Kufe zusammengezimmert. Das sah entmutigend aus und es war auch entmutigend. Alle Kinder hatten Schlitten mit elegant geschwungenen Kufen, nur ich nicht. Aber sowieso durfte ich nur ausnahmsweise fahren. Meine Eltern hatten Angst ich würde zum Krüppel, denn eine "kleine Kusine" meines Vaters hinkte sehr stark, seit sie einen Schlittenunfall erlitten hatte. Ein abschreckendes Beispiel!

Mit ausgehöhlten Runkelrüben und brennenden Kerzen versuchten wir mehrmals vergeblich die aus der Abendandacht heimkehrenden Kirchgänger in der "Gässel" zu erschrecken. Abends wollten wir besonders im Sommer noch möglichst lange draußen spielen.

Uns imponierten Mitschüler, die lebendige Schnecken essen konnten, oder die es wagten, einen Schluck Tinte zu trinken. Aufgeregt warteten wir darauf, dass sie tot umfielen. Auch mit Blumenessen verwirrte uns ein Junge. Blumenpflücken und eingesammelte Pflanzen für's Herbarium trocknen war eine Weile ein beliebter Zeitvertreib. Die Pflanzennamen, sogar die lateinischen lernten wir spielend durch die gesammelten Schokoladenbilder. Dann sammelten wir Menschenrassen und Autobilder. Ein Kräuterbuch des Urgroßvaters und die Pflanzenkunde aus der Studienzeit eines Onkels wurden eifrig studiert. Überhaupt, das Lesen war uns ein unersetzlicher Zeitvertreib. Später kam das Fahrrad hinzu. Immer weiter zogen wir unsere Kreise. Die spektakulärste Ergebnis einer dieser Reisen war die unerwartete Entdeckung des Abdeckers zu Beyren. Uns standen die Haare zu Berg. Am Waldrand stand sein umzäuntes Hexenhäuschen. Zwei riesige Kettenhunde spielten mit blutigen Rinderschädeln, an denen noch Fleischfetzen hingen. Abgehäutete Tierpelze hingen wie makabre Unterwäsche an einer aufgespannten Leine. Kordenweise waren große Rinderknochen aufgeschichtet. Fässer mit Tierfett standen herum. Überall getrocknete Blutlachen. Diese Welt der Apokalypse war von einem penetranten, ekligen Leichengeruch durchdrungen. Ein unvergessliches Erlebnis.

Später wagten wir uns dann aber auch mit unsern Fahrrädern bis zur Mosel. Hier versuchten wir mit einer einfachen Angel unser Fischerglück. Erfahrene Fischer füllten direkt neben uns Eimer auf Eimer mit Fischen. Wenn wir aber nach einem halben Tag etwas frustriert mit vier oder fünf kleinen "Blénkerten" nach Hause kamen, fühlten wir uns trotzdem fast schon als Erwachsene.

Pol Tusch

D'Stäre vu Sissi

Et war lo fir d'Drëtt, ech wëll och dat anert Joer nees dohin; zwou Wochen ënnert dem kreteschen, donkelbloen Himmel, d'Wieder, de Stress, och Gesiichter vun doheem einfach vergiessen; beim Mier sëtzen, d'Welle genéissen, déi sech virun denge Féiss brieche an dir hir Gëschtt iwwert de ganze Kierper sprëtzen.

Net manner léisst mech den Nuetshimmel lass, deen onendlech kloren, gestache schaarfe Stärenhimmel iwwer Kreta. Hien ass mat dru Schold, datt ech lo fir d'Drëtt an deem klengen fréiere Fëscherduerf vu Sissi war. All eenzelen Dag hunn ech mech op den Owend op mengem klengen Balcon gefreet.

Zoufall oder net, déi dräi Kéieren, wou ech lo do war, stoung e groussen helle Vollmound iwwerem Duerf, iwwerem Mier. En hat mech schonn dat zweet Joer derzou verfouert, fir eng Spektiv matzebréngen, deem klengen Brudder vun eisem Globus méi no ze kommen, seng Bierger, Dällten, Triichtereren eenzel betruechten ze kënnen, déi waarm Lanter, déi einfach sou um Himmel hänkt, unzékucken. De Vollmound ass eng Chance,

e Glécksfall; seng ronn Scheif ass nëmmen e puer Deeg laang perfekt, duerno bréckelt de rietse Rand lues a lues of. Mä souwisou huet dee samettschwarzen Himmel nach méi ze bidden: d'Stären iwwer Sissi.

Ech hat mer déi Spektiv spët kaf, 't ware mer ëmmer ze vill Suen, ech hunn ëmmer nees gezéckt, obwuel ech mer schonn honnertmol dës Knéckegkeet virgehäit hat, wann ech op mengem Spazierweeër iwwert d'Gewan Vigel gesouch, déi ech net erkenne konnt, e Fliger erbléckst hunn, dee mer net kënneg virkum, oder um Rand vum Bësch Réi stoen hat, déi ech gäre vu méi no gesinn hätt. Datt ech déi Suen ausginn hunn, huet mer awer ni méi Leed geden, nodeems ech duerch d'Spektiv dës Stärenhimmel entdeckt hat. Scho mat bloussem A gesäit een op Kreta där Stäre bestëmmt nach eng Kéier sou vill wéi doheem, mä mat där Koppel Vergrößerungsglieder geet lech en Himmel op, wéi der lech kees ee virgestallt hätt. Et sinn der op eemol masseg méi, an se sinn net nëmme vu wäisser Faarf: och mol goldegel, bloelzeg, souguer rout; an am Rhythmus

vum eegene Bolsschlag zidderen s'eng Grëtz virun der Spektiv, wéi Nuetsfénkelcher.

Op sou engem spéide Juniowend souz ech op mengem Balcon mat der Spektiv an engem Glas kretesche Wäin an hunn d'Rou genoss, déi iwert den Diech vu Sissi an iwwerem Ägäesche Mier louch. Eng eenzeg schwach Liichtche vun engem Fëschboot war wäit dobaussen ze gesinn, mä héich dodriwwer!: Eng Stäreprucht, déi een d'Welt dodrënner vergiessen deet; eng Onendlechkeet, déi een allen Eesches kann dronke maachen. Ech hat d'Spektiv well eng Zäitche aus der Hand geluecht, wollt och kengem eenzele Stäer méi op d'Fiischt récken, mä just nach an den Himmel kucken, d'Gedanke fléie loossen. Et ass e gudden Dag gewiescht, voller Sonn, voller Jasmin-, Rosmarin- a Salbeigeroch, de Salzgeschmaach vum Mier, d'Spiere vum Sand ënnert de buerbesse Féiss, d'Laache vun de Kanner am Waaser, d'Stëmm vun engem Papp, deen ënnert dem Sonnepräbbli sengem klengen Meedchen eng Geschicht virliest.



Glécklech Kanner haut, denken ech; se fléie schonn als Puppelchen Dausende vu Kilometer an d'Sonn, bei e waarmt Mier, ëmgi vun honnertlerlee Kammouditéiten, Spillsaachen a Schneekereien, vun deene mir mol net dreeme konnten, well mer se net kannt hunn. Haut de Mueren, beim Kaffi, ass e klengt Meedchen sech e grousst Stéck Waassermeloun un de Buffet siche gaangen, an d'Stéck ass him um Wee fir zrëck un den Dësch vum Teller gerëtscht an op de Buedem gefall. D'Clio, sou huet seng Mamm et geruff, huet net gekrasch, d'Stéck och net opgeraf, 't ass sech einfach en neit siche gaangen. Wat hate mir deemools als Kanner? Oder besser gefrot: Wat hate mer net?, déi Lëscht géif méi laang. An d'Vakanz hu mer doheem um Flouer oder am Bësch verbruecht; héchstens mol eng Woch bei enger Tatta um Nopeschduerf.

Et geschitt mer eppes, dat mech verwonnert. Ech wëll no der Spektiv gräifen, mä ech spiere mech ze midd derfir. Ech ire mech awer net: Héich iwwert d'Insel zitt e Stä, e Koméit, e Satellit, eng Weltraumstatioun, et dauert knapps eng Minutt, dann ass dee séieren helle Stä schon nees hannerem Horizont verschwonnen, vläicht lo iwwer Knossos ze gesinn. Eng Weltraumstatioun iwwert dem Minotaurus sengem Labyrinth, iwwert dem Dädalus an dem Ikarus hirem Prisong. D'Zäit spillt verréckt. Mä lo steet de Stärenhimmel nees stëll.

't ass net wouer, ech ire mech och dës Kéier net: Den Owesstär, déi siwe vum grouse Bier an nach aner, déi ech net mam Numm weess, hunn sech verännert, hu lo richtig Gesichter. Gesichter, déi ech kennen, mä aus wat fir enger Zäit? Dommen! Dat si KannerGesichter, Gesichter aus denger eegener Kannerzäit, Kanner, mat deenen s du gespillt hues! Mäi Gott, do sinn der drënner, déi well laang dout sinn, déi schonn als Kand gestuerwe sinn, déi s du als Schoulbouv, als Massendenger mat begruewe gongs!

Dat klengt Maisy zum Beispill. 't hat nach keng fënnel Joer, d'Leit am Duerf hu verzielt, 't wier ënnererniert gewiescht. D'Famill huet am alen Hierdenhaus gehaust, se haten eng ganz Hickecht Kanner, ech weess d'Nimm net méi all.

An e Bouf, ëm deem seng oppe Lued mir als Schoulkanner ze bieden an ze afe stoungen. „Gesäit de Robbi dann net aus, wéi wann e géif schlofen!“, frot säi Papp äis, an d'Tréine sinn him dobäi d'Bake rof gebockelt.



Hien hat dat gefrot, wéi wann et de Robbi nees kënnt lieweg maachen. De Robbi war un der Schwindsucht gestuerwen, deemools hunn ech dat Wuert fir d'éischt héieren, duerno net méi dacks.

An de Fraassi! An de Marss! Bal niefeneen! Marss, wat méchs du dann do uewen? Hunn ech verpasst, datt s de gestuerwe bass? No eiser Schoulzäit hunn ech dech ni méi gesinn. Ech weess awer nach gutt, datt de Schoulmeeschter dech eng Kéier fierchterlech lassgezunn hat, well s d'e Vullen nascht geplëmmt has. An du waars och kee Gudden, Fraassi. Du hues mir mol gewisen, wéi ee Fräsche pisackt, mä du hues fuerchtbar bezuelt derfir: eng Granat, déi net explodéiert war, ass um Enn awer explodéiert, well s du se net mat Rou gelooss hues. D'Leit hunn d'Kanner vun der Plaz wechgehalen, sou hat d'Granat dech zerfetzt.

Genee sou hues d'ausgesinn, deemools, Margot. Du waars meng éischt Léift, mä du bass matzen am Schouljoer fortgeplënnert, well d'äi Papp een am Sträit erschoss hat. Laang Joren duerno hunn ech dech eng Kéier rëmgessinn, du has scho grouss Kanner, ech och, mä un d'Hausbänk virun eiser Dier, wou mer ze liesen an ze schreiwe souzen, un déi konnte mer äis nach allebéid erënnere. Ech weess well, datt s de no eise Rëmgessinn net méi laang ze liewen has, mä bis haut konnt kee mer genee soe firwat.

Anni, du laachs nach ëmmer, wéi viru fofzeg Joer, wa mer owes zesumme mat eisen Dëppercher d'Mëllec bei de Bauer siche gongen. Du hues näischt gefaart, och am Wanter net, wann et scho fréi däischter gouf, an d'Stroossen nëmmen aarmséileg belicht waren. Ech hunn dat gutt verhalen: engem anere Bauer säin Hond ass heinsdo aus dem Haff geschoss komm an huet äis ugebilt, wéi wann et lo eist Lescht wier. Mä du hues nëmme gelaacht a bass mam eidlen oder mam volle Mëllecdepchen op hie lassgelaf, hues d'Dëppchen an der Luucht ronderëmgejaft wéi e Wäirauchfaass, hues mat

denger heller Stëmm versicht, dem Hond säi Gebills nozemaachen, an deen huet sech dann all Kéier verzunn. Du has e Courage, deen ech nimools opbruecht hätt. A neen, un eng Kéier kann ech mech erënnere, wou mer allebéid schéin erfieert waren. 't muss op engem verreenten Owend ugaangs März gewiescht sinn. Mir koume just vum Bauer, d'Mëllecdepcher bei der Hänk, an op eemol ware spatz Kreesch an der Däischtert, an duerno huet een an der Luucht en Dauschen héieren, an 't sinn e puer Dosen Hogänsen ganz niddreg iwwert eis Käpp geflunn, mir hu bal gemengt, mir missten eis bëcken. Dir ass d'Dëppchen entfuer an ass op der Strooss ausgelaf.

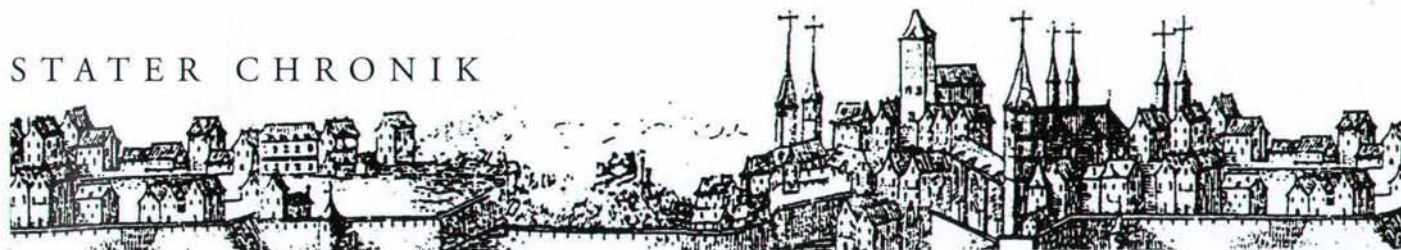
Chloé! Wat méchs du do uewen? Du bass dach d'Meedche vu vis-à-vis, e Kand vun haut, ech héieren dech ëmmer, wann s d'op der Gei proufs. Wat sinn dat do fir Geschichten? Du pass net bei déi aner. Oder spills de mer lo gläich e Stéck vir, do uewen an der Mëllecstrooss?

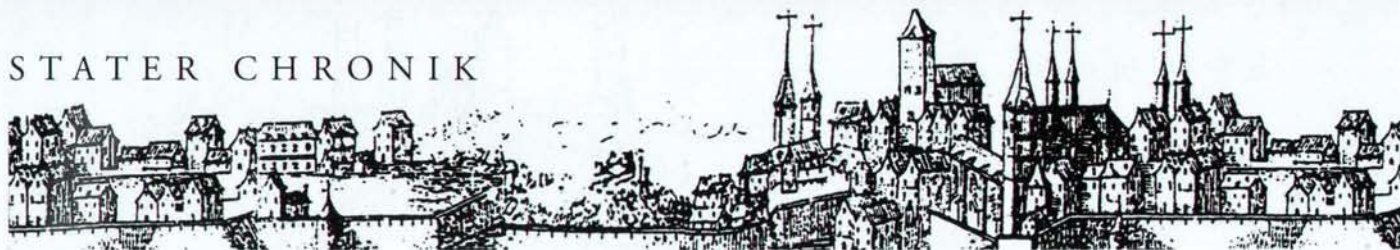
Cléo! O neen! Kommen och well Kazen an de griecheschen Himmel? Cléo-Miissi, du bass dach doheem! Eis Nopesch passt op dech op, fëllt der all Dag d'äin Tellerchen zweemol, wat soll dat do?

Oder war dat lo dat klengt Clio mat der Waassermeloun, déi him vum Tellerche gerëtscht ass? Ech gesinn et net méi, iwwert den Himmel hunn sech grëng a giel a blo a rout Stäre verbreet, déi e fuerchtbare Kaméidi maachen.

Ech sinn zesummegefuer. Anzwousch schéisse Griichen e Freedefeier of, et licht a knuppt zëng Minutte laang, dann ass et nees roueg. Ech muss entnäipt gewiescht sinn. Meng Spektiv läit nach um Dësch, mä een huet mer mäi roude Wäi wechgedronk. De Vollmond steet lo héich iwwer Sissi, d'Stären an senger Noperschaft si licht verblatzt. 't ass wäit no Halefnuecht.

Josy Braun





Pfaffenthal: Zivilhospiz in neuem Glanz

Auf 31,5 Millionen Euro beliefen sich die Renovierungsarbeiten am Pfaffenthaler Zivilhospiz, das am vergangenen 16. Mai feierlich seiner offiziellen Bestimmung als modernes Seniorenheim übergeben wurde.

1995 hatte der Verwaltungsrat der Institution unter Leitung von Henri Beck, ehemaliger Generalsekretär der Stadt, in enger Zusammenarbeit mit der Regierung und der Stadtverwaltung beschlossen, die in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts errichteten Klostergebäulichkeiten der Clarissinnen, die 1843 in ein Zivilhospiz umfunktioniert worden waren, einer kompletten Sanierungskur zu unterziehen, da sie längst nicht mehr den Anforderungen entsprachen, die heute an ein modernes Altersheim gestellt werden. Die Kosten wurden wie folgt aufgeteilt: 16,5 Millionen Euro übernahm der Staat, die Stadt beteiligte sich mit 7,2 Millionen, und die restlichen 7,8 Millionen Euro wurden durch den Verkauf von dem Hospiz gehörenden Grundstücken in Hamm und auf Weimershof eingebracht.

Das Resultat der sich über vier Jahre hinziehenden Arbeiten, die der Planung des Architekten Georges Reuter anvertraut worden waren, kann sich sehen lassen. Wie Fernand Diederich, der Präsident des Verwaltungsrates, in seiner Ansprache vor den anwesenden Regierungsvertretern, dem Bürgermeister, den Mitgliedern des Schöffen- und Gemeinderates und zahlreichen anderen Ehrengästen betonte, habe man die äußerlich unverwechselbare Architektur der Gebäude erhalten und die Infrastruktur dennoch vergrößert. Die Pensionäre könnten nunmehr ihren Lebensabend mit allem modernen Konfort und mit bester Betreuung in historisch und landschaftlich herrlicher Lage verbringen.



Der Präsident der Republik Estland auf Staatsbesuch in Luxemburg

Am Montag, den 5. Mai traf der Präsident der Republik Estland Arnold Rüütel zusammen mit seiner Gattin Ingrid zu einer dreitägigen Staatsvisite in Luxemburg ein. Die offizielle Begrüßung mit allen militärischen Ehren fand nachmittags um 14.00 Uhr im Beisein des großherzoglichen Paares, des Premierministers samt Regierungsvertretern, von Hauptstadtbürgermeister Paul Helminger und zahlreichen anderen Autoritäten vor dem Palais statt.

Nachdem Präsident Rüütel vor dem Monument der Nationalen Solidarität am *Kanounenhiwwel* ein Blumenbouquet niedergelegt hatte, wurden die hohen Gäste von der Stadt Luxemburg im Cercle-Gebäude empfangen. Bürgermeister Paul Helminger überreichte Arnold Rüütel als offizielles Geschenk der Stadt Luxemburg eine Replik der beiden Löwenkulpturen von Auguste Trémont, und der estländische Präsident seinerseits revanchierte sich mit einer Stadtansicht von Tallinn. Der Präsident und seine Gattin trugen sich anschließend ins Goldene Buch der Hauptstadt ein.



Internetstuf

Seit einigen Monaten gibt es auf dem Territorium der Stadt Luxemburg drei Internetstuben: eine gemeindeeigene (*Surfin' Fox*) auf Nummer 38 an der Ecke Michel Rodange/Michel Welter-Straße im Bahnhofsviertel, eine von der ASTI betreute in Mühlenbach (*Eecherschmelz*) und jene des Info-Video-Center im *Centre Convict* (Avenue Marie-Thérèse), die beide auch von der Stadt Luxemburg gesponsort werden.

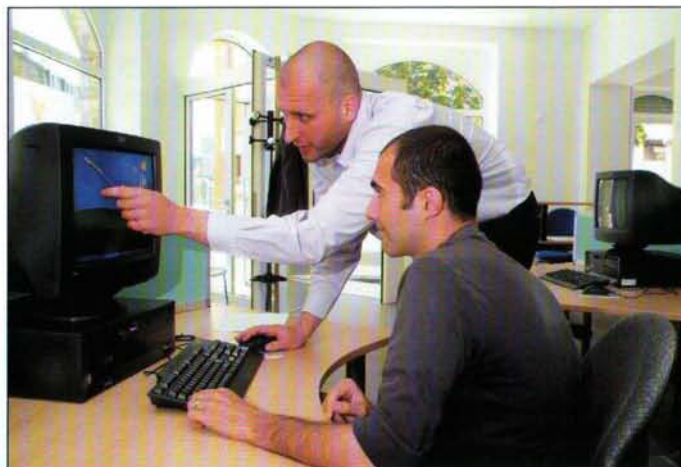
Alle drei funktionieren nach dem gleichen Prinzip. Das Ausbildungsprogramm reicht vom ersten Mausklick für Computerneulinge bis zur Benutzung des Internets für Fortgeschrittene ("Surf", E-Mail, Chat, Newsgruppen usw.). Jeder Besucher erhält eine individuelle Betreuung, die seinem Wissensstand entspricht. Damit dieses recht aufwändige System optimal funktionieren kann, betreut ein Ausbilder maximal drei Personen.

Auf Wunsch können auch Gruppenkurse organisiert werden, z.B. für Seniorenclubs, Vereinigungen oder Schulklassen. Bedingung ist, dass das gewünschte Kursprogramm in Zusammenhang mit dem Internet steht.

Die Benutzung der Internetstube ist gratis und die Anmeldung denkbar einfach: ein Anruf oder eine E-Mail genügen. Die Computer werden innerhalb der festgelegten Öffnungszeiten stundenweise reserviert. Wer mit dem Internet klar kommt, kann von zu Hause aus einen Computer auf seinen Namen reservieren. Neue Besucher erhalten beim ersten Mal eine Mitgliedsnummer, mit der sie Zugang zu allen Internetstuben der Gemeinde haben.

Die Internetstuben der Stadt Luxemburg stellen alle den "Internetführerschäin" gemäß den Vorgaben des eLëtzebuerg-Programms aus. Wer am Ende ein solches Abschlusszertifikat mit systematischer Wissenskontrolle haben möchte, bezahlt eine einmalige Teilnahmegebühr von 12 Euro. Die Zahl der dafür in Anspruch genommenen Stunden ist nicht begrenzt.

Auskünfte via Internet über internetstuf.vdl.lu oder per Telefon: 4796-3336.



Was bedeuten die Straßennamen der Stadt?

Servais (Boulevard Emmanuel)

Diese auf Limpertsberg gelegene Straße – ihr Name wurde am 16. Mai 1925 durch Gemeinderatsbeschluss festgelegt – zweigt jenseits des Rond-Point Robert Schuman nach rechts ab, führt am Lycée Robert Schuman vorbei und mündet in den Boulevard Paul Eyschen.



Lambert Joseph Emmanuel Servais war eine der bedeutendsten und einflussreichsten Persönlichkeiten in der Landes- und Stadtgeschichte Luxemburgs.

Er wurde am 11. April 1811 in Mersch geboren, studierte am Athenäum und absolvierte seine Jurastudien in Gent, Paris und Lüttich. Von 1833 bis 1839 war er Advokat in Arlon und während der letzten drei Jahre sogar Mitglied des Provinzialrates. Als einer der Gegner des Vertrages der 24 Artikel, der 1839 die dritte Teilung des Landes besiegelte und die westlichen frankophonen Gebiete an Belgien abtrat, kehrte Servais nach Luxemburg zurück, wo er von 1840 bis 1846 als Anwalt fungierte. 1841 berief ihn Wilhelm II. in die Kommission von neun Männern, die als Berater mit der Ausarbeitung einer Verfassung betraut waren. Servais war auch Mitglied der Landstänöverwaltung, die aus gewählten Abgeordneten bestand und die Volksvertretung darstellte; daneben gehörte er dem Gemeinde- und Schöffenrat an. Im Mai 1848 wurde er mit Jean-Georges Willmar und Charles München als Vertreter des Großherzogtums in die Nationalversammlung nach Frankfurt genannt. Im selben Jahr trat auch die freiheitliche Verfassung von 1848 in Kraft, an deren Ausarbeitung er beteiligt gewesen war; es erfolgte seine Ernennung zum Obergerichtsrat, und in die folgenden Jahre, von 1853 bis 1857, fällt seine Beteiligung an der Regierung als Finanzminister. 1857 wurde er zum Staatsrat ernannt, dessen Vizepräsident er 1867 wurde.

1867 stellte sich in beängstigender Weise die Luxemburger Frage, als Napoleon III. Annexionsgelüste auf unser Land hegte, denen sich Bismarck radikal entgensetzte. Eine Konferenz der Großmächte in London sollte diese spannungsgeladene Frage schlichten. Luxemburg wurde dort von dem damaligen Staatsminister Baron de Tornaco vertreten, dem Emmanuel Servais zur Seite stand. Die Konferenz erkannte das Großherzogtum als einen unabhängigen, dauernd neutralen Staat an unter der Garantie der vertragsschließenden Mächte.

Einige Zeit später erfolgte die Ernennung von Emmanuel Servais zum Staatsminister und nach seinem Abschied 1874 zum Präsidenten des Staatsrates. Nicht zu vergessen ist bei seiner unermüdlichen politischen Tätigkeit sein Engagement im Gemeinwesen: von 1875 bis zu seinem Tode 1890 war er Bürgermeister der Stadt; von 1887-1890 war er Kammerpräsident. Eine Unstimmigkeit zwischen ihm und dem damaligen Staatsminister Paul Eyschen über konstitutionelle Fragen der Souveränität, die zu einer heftigen Auseinandersetzung in der Kammer führte, soll die Gesundheit Servais schwer erschüttert und zu einem Herzinfarkt geführt haben. In Bad Nauheim, wo er Heilung für sein Herzleiden suchte, ereilte ihn den Tod am 17. Juni 1890.

Hervorzuheben bleibt neben diesen biographischen Angaben auch sein rastloser Einsatz für die Förderung des wirtschaftlichen und kulturellen Lebens, sei dies auf dem Gebiet der Eisenbahn, der Landwirtschaft, des Handels, des öffentlichen Unterrichtes und des Kultus. Auch seine schriftstellerische Tätigkeit war weit gefächert; seit 1865 war er Mitglied der *Section historique* des *Institut Grand-Ducal*.

1896 wurde seine Autobiographie von seinen Nachkommen herausgegeben, und zwar im Band XLIII der *Publications de la Section historique*.

Sigefroi (Rue)

Eine erste Straße dieses Namens wurde auf dem Gelände des Plateau Bourbon während der Schleifung der Festung angelegt. Der Gemeinderat benannte sie 1889 nach dem Grafen Siegfried aus dem Geschlecht der Ardennergrafen.

Am 29. Dezember 1945 änderte ein Gemeinderatsbeschluss den Namen in "Rue Jean Origer" zum Gedenken an den Journalisten Msgr. Jean Origer, der 1942 im Konzentrationslager Dachau umgekommen war. In dieser Straße befanden sich damals die Geschäftsräume des *Luxemburger Wort*. Heute trägt eine Straße im Stadtzentrum diesen Namen. In der Verlängerung der Rue de la Boucherie beginnt sie am Platz vor dem Staatsmuseum, führt über den Fischmarkt, vorbei an der Dominikanerkirche einerseits, andererseits am Gebäude des Staatsrates bis zur Montée de Clausen an der Schlossbrücke.

Die Geschichtsschreibung sieht in dem Ardennergrafen Siegfried den Begründer der Stadt Luxemburg. Ardennergrafen nennen sich Geschlechter lothringischer Grafen, die während der Karolingerzeit in ihren Gebieten die Gewalt ausübten und über ausgedehnten Grundbesitz sowohl in den Arden-

nen als auch in den Moselgauen verfügten. So auch Siegfried. In einem Bestreben, das allen seinen Standesgenossen gemeinsam war, versuchte er seinen Machtbereich zu erweitern und sich zugleich ein Zentrum zu schaffen, das es ihm ermöglichen könnte, seine Gebiete zu überwachen. Nach einigen ergebnislosen Versuchen in dieser Hinsicht in Belgien fiel schließlich seine Wahl auf ein kleines Kastell an den Flüssen Alzette und Petrus, für ihn günstig gelegen zwischen seiner Pfalz Diedenhofen und der Stadt Trier. Dieses Kastell, *castellum quod dicitur Lucilinburch*, gehörte der Abtei St. Maximin in Trier.

Am Palmsonntag des Jahres 963 kam es in Gegenwart einer Reihe von Würdenträgern zu einer Einigung zwischen dem Abt Wicher und dem Grafen Siegfried. Dieser erwarb das besagte Kastell gegen das Abtreten eines Teiles seiner Besitzungen in Feulen an die Abtei St. Maximin. Die diesbezügliche Urkunde befand sich, nach wechselvollen Schicksalen, seit 1818 in der Stadtbibliothek Trier. Am Palmsonntag, dem 15. April 1984, übergab die Stadt Trier in einer feierlichen Sitzung im Trierer Theater "in Anerkennung der historischen Bindungen zwischen beiden Städten der Stadt Luxemburg deren sogenannte Geburtsurkunde als Depositum zu treuen Händen". Heute befindet sich das Dokument in sicherer Verwahrung im Geschichtsmuseum der Stadt Luxemburg.

Für Siegfried war der Erwerb dieses Kastells von großer Wichtigkeit, denn es war ein strategisch bedeutender Punkt inmitten seiner Besitzungen. Er begann auch bald das *castellum* in ein *castrum* umzuwandeln und auf dem Bockfelsen eine befestigte Anlage zu bauen, die zum Stammschloss der Luxemburger Grafen werden sollte. Die Bauern, Handwerker und Hörigen, die zu den Bauarbeiten herangezogen wurden, siedelten sich um die Burganlage an; so entstanden die Unterstädte Grund, Clausen und Pfaffenthal. Auch die Oberstadt bevölkerte sich rasch. Die Burg wurde der Mittelpunkt der neuen Grafschaft, deren Gebiet sich dank der zielbewussten und zähen Arbeit von Siegfried und seinen Nachfolgern stetig erweiterte.

So wurde Siegfried, ohne sich dessen damals bewusst zu sein, zum Gründer sowohl einer neuer Dynastie als auch eines neuen Staatswesens.



La Collection Luxembourgeoise du Musée National d'Histoire et d'Art

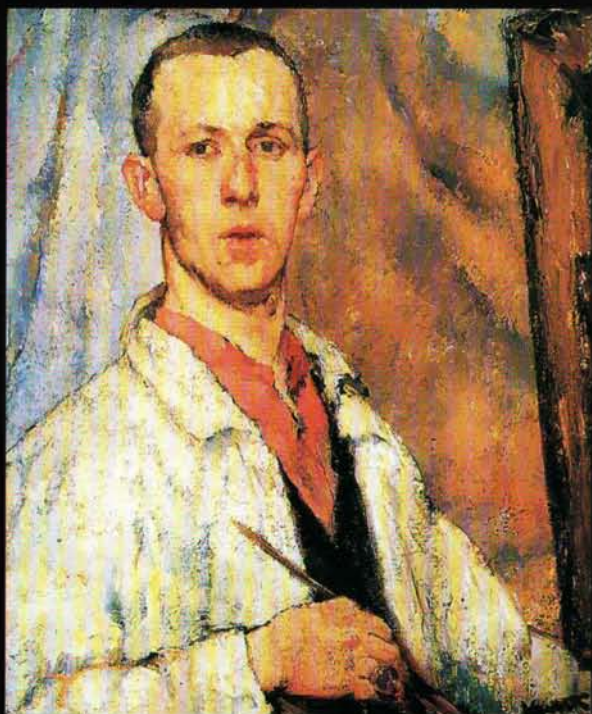
Dans les années vingt et trente du siècle dernier les tableaux de Joseph Kutter étaient sévèrement jugés. Mal aimé de ses compatriotes, incompris par ses collègues, qui condamnaient son art et lui étaient franchement hostiles, Joseph Kutter s'est vu attaqué dans les journaux et par le public. Il a en effet travaillé dans un milieu où peu de gens approuvaient les recherches novatrices et où les résistances contre elles étaient vives. Pourtant l'artiste a persévéré dans son cheminement artistique, même s'il se sentait incompris intellectuellement et artistiquement isolé. Mais malgré les critiques décourageantes qui accueillaient chacune de ses productions Kutter a toujours refusé les offres d'accueil qui lui venaient de l'étranger.

Ces derniers cinquante ans le jugement qu'on porte sur lui a bien changé et de nos jours tout le monde est d'accord pour partager l'avis du critique luxembourgeois Joseph Emile Muller, qui a affirmé, dès les années quarante, que Joseph Kutter «est celui qui à Luxembourg a introduit la grande peinture et qui dans l'histoire de la peinture a introduit le nom de Luxembourg». D'ailleurs en 1986, pour le quarante-cinquième anniversaire de la mort du peintre, le Musée d'Art Moderne de la Ville de Paris lui avait consacré une importante rétrospective, reprise par la suite par la galerie d'art municipale Musée Pescatore / Villa Vauban, alors que dans les décennies suivant la guerre d'autres grandes expositions avaient déjà été organisées aussi bien en France qu'en Belgique, en Allemagne et aux Pays-Bas.

De nos jours ce peintre rénovateur à la création personnelle vigoureuse et puissante, pour qui la primauté du fait pictural l'a toujours emporté sur l'anecdotique et le narratif, est considéré comme l'artiste le plus important du Luxembourg. Plus de soixante ans après sa mort il reste la principale référence artistique au Luxembourg et une figure de proue de l'art luxembourgeois.

Joseph Kutter

(né le 13 décembre 1894 à Luxembourg et y décédé le 2 janvier 1941)



Autoportrait - huile sur toile (1919)

Pour beaucoup de gens Joseph Kutter est avant tout le peintre de la tristesse et de la mélancolie, même si tel ne fut pas le cas à ses débuts. Ce mal de vivre, signe avant-coureur d'une maladie mystérieuse qui finira par l'emporter en 1941 à l'âge de 46 ans, s'installe progressivement dans tous ses tableaux, qu'il s'agisse de ses paysages, de ses autoportraits, de ses personnages (le Champion, l'Homme au doigt coupé) et même de ses portraits de femmes (la Bâilleuse, la Servante, la Femme accoudée) et d'enfants (Le Cheval de bois, les Indiens, Enfant à l'atelier, Intérieur aux trois figures), ou encore de ses bouquets de fleurs aux teintes claires et vives se détachant sur des fonds sombres aux touches noires qui en accroissent le rayonnement. Il se transforme même carrément en désespoir dans «les Clowns». De ces «autoportraits subconscients», comme les désigne son ami Robert Stumper, l'artiste réalise près de quinze versions différentes entre 1936-38. Mais même si la peinture de Kutter, dans laquelle l'artiste met tout son cœur, toute son âme et son esprit tourmenté, est d'une tristesse accablante, elle n'est pourtant jamais morose. Même vers la fin de sa vie ses «Clowns», si poignants et tragiques, continuent à frapper par leurs volumes fermes, géométrisés et rigoureux.

Joseph Kutter est le fils d'un photographe. Il est né le 13 décembre 1894 à Luxembourg, dans une maison de la rue Wiltheim. Pendant ses études à l'Ecole d'Artisans de Luxembourg il fait déjà partie du «Kunstverein Luxemburger Studenten». Il fréquente ensuite les Ecoles des Arts Décoratifs de Strasbourg et de Munich (1911-14), où il est marqué d'abord par l'esthétique réaliste avant de se tourner vers la peinture



«Intérieur aux trois figures» - huile sur toile (1940)

moderne, celle de Cézanne notamment, qui l'impressionne beaucoup et dont on retrouve l'influence dans l'autoportrait de 1919. Par la suite il se laisse tenter par l'expressionnisme, allemand d'abord, puis français et flamand. La période munichoise est cruciale pour l'évolution de l'artiste, qui s'installe à Munich où il épouse Rosl Sedlmayr, étudiante aux Beaux-Arts et fille d'un riche commerçant munichois.

De retour à Luxembourg en 1924 le peintre se trouve sévèrement critiqué. Pourtant il reçoit la même année le Prix Grand-Duc Adolphe et cela malgré les contestations qu'ont suscitées ses nus, alors qu'à Paris et à Bruxelles on les a acclamés.

Après avoir participé dans son pays natal aux différents Salons de la Sécession (1927-30), Kutter expose en 1930 au Salon d'Automne à Paris «l'Homme au doigt coupé» considéré par les critiques comme la pièce maîtresse de ce salon. Il est honoré l'année après d'une exposition particulière à la Galerie Le Centaure de Bruxelles. Les critiques belges et français le remarquent et l'acclament.

Pendant les dix années à venir il voyage beaucoup. De chacun de ses voyages il ramène des paysages empreints de sa propre mélancolie. Sous ses yeux même la Méditerranée s'assombrit et le ciel vénitien devient ténébreux.

En 1936 Kutter est chargé de réaliser deux grandes compositions (Luxembourg et Clervaux) pour le pavillon du Grand-Duché à l'Exposition Universelle de Paris en 1937. Dans la vue qu'il donne de la Corniche il accentue l'étagement des maisons, souligne la verticalité des

constructions simplifiées en cubes, accuse le côté sévère des murailles et renforce la solidité des fortifications. Sa vision est bien loin de celle d'un William Turner.

Joseph Kutter meurt le 2 janvier 1941 à l'âge de 46 ans, terrassé par une apoplexie foudroyante.

Les tableaux de Kutter, auxquels on peut trouver une parenté évidente avec Derain, Vlaminck et Gromaire, sont souvent des compositions très grandes au geste large, aux couleurs sombres et riches, graves et foncées, contrastant avec des touches de teintes claires. Ses paysages mélancoliques et expressionnistes aux fortes perspectives linéaires font renaître l'atmosphère âpre, fruste et rude des villages de l'Oesling avec ses toits si gris et son ciel plombé. En ce qui concerne ses personnages ils sont toujours placés au premier plan, debout ou assis, immobiles, impassibles. Avec leurs carrures imposantes ils ont un aspect robuste, lapidaire, monumental. L'ovale du visage s'y trouve interrompu le plus souvent par un chapeau et le cou est délimité par un tricot. La mélancolie qui apparaît surtout à partir de 1934 chez tous ses personnages se manifeste aussi chez les enfants. Kutter met sa propre gravité, sa fatigue et sa tristesse dans ces visages enfantins qui nous fixent avec un regard d'adulte. Ses enfants restent figés dans une raideur embarrassante.

L'exposition d'été de la Photothèque Municipale

FEMMES ET ENFANTS DANS LA PHOTOGRAPHIE LUXEMBOURGEOISE



Tony Krier

Du 16 juillet au 24 août 2003:
Exposition au Cercle Municipal
de la Ville de Luxembourg.
Ouvert tous les jours
de 10 à 20 heures. Entrée libre.
Prix du catalogue: 2,50 €